



Madonna und Kind des Lagers



Eine Fotocollage von Elaine C. Tillinger, PhD aus St. Louis /USA

„Wenn ich sehe, was in der Ukraine vor sich geht, denke ich an unsere Familien und was sie ertragen mussten.“

Elaine C. Tillinger (Künstlerin, Geschichtspräsidentin) ist eine Donauschwäbin in den USA. Ihr Vater Jakob (Jake) Tillinger und seine Familie flohen am 4. Oktober 1944 mit dem Wagen, dann mit dem Zug aus Semlin-Franzthal (Südbatschka) nach Österreich. Ihre Mutter Marie Weber und ihre Familie fuhren mit den Waggons von Rudolfsgnad über Ungarn in die Tschechoslowakei und danach nach Österreich. Ihr Vater und seine Familie wanderten 1950 nach St. Louis, Missouri, USA aus. Ihre Mutter und ihre Familie kamen 1953 nach St. Louis, Missouri.

„Ehrerbietung“ – Ausstellung des naiven Künstlers Paul Umenhoffer (1948) in Hajosch



Am 12. März wurde in Hajosch im örtlichen Albrecht-Dürer-Kulturhaus eine bedeutende Ausstellung des mit dem Pilinszky-Preis ausgezeichneten naiven Malers Paul Umenhoffer eröffnet. Die Ausstellung wurde anlässlich des 300-jährigen Jubiläums der Besiedlung der Kleinstadt veranstaltet. Die Werke des einheimischen Künstlers erinnern an sein Leben in den 1950er Jahren in Hajosch. Damals hat er als Kind die Ereignisse des Alltags und der Feste im Dorf hautnah erleben können.





Wahlen 2022

Ungarndeutsch, steh dazu!

LIEBE UNGARNDEUTSCHE LANDSLEUTE! Unsere Volksgruppe ist seit 2014 durch einen Sprecher, und seit 2018 einen vollberechtigten Abgeordneten im Parlament vertreten. Wir haben seitdem beachtliche Fortschritte erreicht und das ist zu einem Großteil seiner Arbeit zu verdanken. Emmerich Ritter hat sich entschlossen für die deutliche Erhöhung der staatlichen Förderung der Nationalitätenselbstverwaltungen, der Zivilorganisationen und ihrer Aktivitäten eingesetzt. Durch seine Lobbyarbeit und seine mehr als 70 Redebeiträge im Plenum hat er stets versucht, die Parteien, die Gesetzgebung und die Mehrheitsgesellschaft auf unsere Belange aufmerksam zu machen.

Der parlamentarische Ausschuss unter dem Vorsitz unseres Abgeordneten diskutierte mehr als 70 Gesetzesentwürfe und Berichte, Dutzende damit zusammenhängende Änderungsanträge und vier separate Gesetzesmodifizierungen. Diese Gesetzesmodifizierungen, die ohne Gegenstimme angenommen wurden, dienen alle den Interessen der ungarischen Nationalitäten, einschließlich der Ungarndeutschen.

Nun stehen wieder Wahlen bevor, und wir haben erneut die Chance, einen Abgeordneten in die Gesetzgebung zu schicken: Emmerich Ritter, der seine Arbeit effektiv und mit Engagement für unsere Volksgruppe fortsetzen kann. Die letzten vier Jahre haben gezeigt, dass das Mandat des Abgeordneten uns viel mehr bietet als das des Parlamentssprechers.

Die ungarndeutsche Wählerliste steht bereit: Registriert Euch, damit Ihr am 3. April 2022 Eure Zweitstimme auf die Deutsche Liste abgeben könnt! Wir sind es uns wert, mit unserer eigenen und vollberechtigten Stimme im Parlament vertreten zu sein!

Unser Abgeordneter wird sich dafür einsetzen, dass

- unsere Kinder in guten und von uns getragenen Kindergärten und Schulen zu selbstbewussten, sich in mehreren Sprachen und Kulturen zurechtfindenden Ungarndeutschen werden;
- sich die Qualität der ungarndeutschen Pädagogenausbildung und die Wertschätzung unserer PädagogInnen erhöhen kann;
- die Aktivitäten der ungarndeutschen Vereine und Kulturgruppen in der Pflege unseres kulturellen Erbes anerkannt werden und ihre Arbeit durch weitere beträchtliche und zunehmende finanzielle Mittel der jeweiligen Regierung unterstützt werden;
- wir unsere Kontakte zum deutschen Sprachraum ungehindert pflegen können

Wählen wir die deutsche Liste!!!

| | | |
|--|--|--|
|  | SZAVAZÓLAP STIMMZETTEL Országgyűlési képviselők választása Wahl der Parlamentsabgeordneten 2022. április 3. 3. April 2022 | MINTA 20220403100000000501_00a4f |
| | NÉMET NEMZETISÉGI LISTA LISTE DER DEUTSCHEN NATIONALITÄT Érvényesen szavazni csak egy listára lehet! Eine gültige Stimmabgabe ist nur für eine Liste möglich! | |
|   | | |
| MNOÖ – LdU MAGYARORSZÁGI NÉMETEK ORSZÁGOS ÖNKORMÁNYZATA Landeselbstverwaltung der Ungarndeutschen | | |
| RITTER IMRE ENGLERNÉ HOCK IBOLYA – Ibolya Hock-Englender KOCH EMIL – Emil Koch SCHUBERT OLÍVIA – Olivia Schubert MANZ JÓZSEF GYÖRGY – Josef Manz | | |

Gedenkfeier

„Wir wollen der Zukunft jeden Hass ersparen“

Zentrale Gedenkveranstaltung der Verschleppung und Vertreibung der Ungarndeutschen in Bonnhard abgehalten
Im Jahr 2012 erklärte das Ungarische Parlament den 19. Januar zum offiziellen Gedenktag der Verschleppung und Vertreibung der Ungarndeutschen, der das Unrecht der Verfolgung der deutschen Nationalität in Ungarn zum Ausdruck bringt. Die diesjährige zentrale Gedenkveranstaltung fand am 19. Januar in Bonnhard statt. An der Veranstaltung nahmen zahlreiche hochrangige kirchliche und weltliche Würdenträger, hochrangige Vertreter der deutschen Nationalität in Ungarn, Vertreter der deutschen Selbstverwaltungen des Komitates Tolnau, ungarndeutsche Kulturvereine der Stadt Bonnhard sowie die Opfer der historischen Ereignisse und deren Nachkommen teil. Die Mitglieder des örtlichen Ungarndeutschen Volkstanzvereins Kränzlein wohnten der Gedenkfeier in ihrer Volkstracht bei und trugen so zum Glanz der Veranstaltung erheblich bei. In der katholischen Kirche Unbefleckte Empfängnis in Bonnhard wurde ein festlicher ökumenischer Gottesdienst in deutscher Sprache von *Zoltán Balog*, Bischof der Reformierten Kirche, *László Felföldi*, Komitatsbischof der Diözese Fünfkirchen, *Péter Kondor*, Bischof der Südlichen Evangelischen Kirche und *Stefan Wigand*, Pfarrer von Bonnhard gemeinsam zelebriert. Die Messe wurde vom Deutschen Nationalitätenchor Theresia Rónai der Stadt Bonnhard umrahmt.

Die Bürgermeisterin von Bonnhard, Ibolya Filó-Ferencz, betonte in ihrer Rede, dass sie sich geehrt fühle und es sie besonders freue, dass ihre Stadt, das Zentrum des Talbodens, in diesem Jahr die zentrale Gedenkveranstaltung ausrichten darf. „Die verschleppten Ungarndeutschen, ihr Durchhaltevermögen, ihr Kampfeswillen, ihre Menschlichkeit und ihr Patriotismus sind auch für heutige Menschen vorbildlich. Sie haben selbst dann die ungarische Nationalhymne gesungen, als sie nicht einmal wussten, wohin sie in den Waggons hingebacht werden. Es ist unser aller Pflicht, ihr Andenken lebendig zu erhalten und stets zu pflegen. Das tun wir auch heute, wo wir unser Haupt vor den Opfern verneigen“, so die Bürgermeisterin.



„Gelobt sei Jesus Christus! Frieden und Segen! Eine feste Burg ist unser Gott. Ich begrüße die hier versammelten aus diesem Grunde so, da es gerade der Glaube war, der die Menschen in ihrer Menschlichkeit, in ihrem

Leben, in der Gemeinschaft erhalten hat – diejenigen, die von hier aus Bonnhard und auch aus vielen anderen Teilen Mittel- und Osteuropas vertrieben wurden“, begann seine Rede Miklós Soltész. Der Staatssekretär für Kirchen- und Nationalitätenangelegenheiten des Ministerpräsidentenamtes formulierte seine Gedenkrede durch die Erinnerungen einer aus Bonnhard vertriebenen Zeitzeugin, die die schrecklichen

Ereignisse als Kind miterleben musste: „Dieses Mädchen hat ihren Vater, ihre Mutter und ihre Tante verloren. Zwangsrekrutierung in der Armee, Malenkij Robot in der Sowjetunion: Insgesamt 1865 ungarndeutsche Personen aus Bonnhard waren von diesen betroffen, so auch die Zeitzeugin. Am 1. Juni 1946 wurde sie schließlich mit ihrem heimgekehrten Vater nach Deutschland vertrieben, zusammen mit 3125 weiteren Bonnhardern. Zwar wurden sie dort empfangen und aufgenommen, jedoch fühlte sie sich noch jahrzehntelang fremd und mundtot. Eine tragische Geschichte wie diese könnten uns weitere 3000 Bonnharder, mehr als 13.000 ungarndeutsche Menschen hier aus dem Talboden und mehr als 200.000 Ungarndeutsche aus Ungarn, aber auch um die 13 Millionen Menschen deutscher Nationalität aus Ost- und Mitteleuropa erzählen.“

Der Staatssekretär betonte, dass die Abwesenheit der Vertriebenen und Verschleppten bis heute spürbar sei: „Wir müssen uns erinnern, damit sich nie wieder so eine verheerende Tragödie in unserer Region, oder gar auf der ganzen Welt wiederholt.“

„Treue zu Gott, Treue zur ungarischen Heimat, Treue zum Volk“ – mit einem Leitspruch einer Gruppe vertriebener Ungarndeutscher begrüßte Árpád János Potápi, Parlamentsabgeordneter des Wahlbezirks die Anwesenden der Gedenkveranstaltung. „Dieser Leitspruch beinhalten so wertvolle Gedanken, dass wir ihn sogar 2003 in den Wappen der Stadt Bonnhard integriert haben. Auch mit dieser Entscheidung haben wir zum Ausdruck gebracht, wie stolz wir die Erinnerung an die Deutschen aus Bonnhard bewahren. Um

die Bedeutung dieses erschütternden Leitsatzes wirklich zu verstehen, muss man die Geschichte der Deutschen in Ungarn kennen.“ Potápi betonte, dass die wahllose Vertreibung der Deutschen eine schmerzhaft und ungerechte Entscheidung war, insbesondere in Bonnhard, der Wiege der Bewegung „Treue zur Heimat“. Seine Rede schloss der Parlamentsabgeordnete mit persönlichen Gedanken: „Als Enkelsohn von vertriebenen Szeklern danke ich der unbekannt vertriebenen deutschen Familie für das Haus, in dem wir aufgenommen wurden und ich aufgewachsen bin, ich danke den vertriebenen Deutschen für die Kirche und die Schule, in der ich unterrichtet wurde und danke für die Heimat, die sie uns hinterlassen haben.“



„Wir feiern mit leisen, versöhnenden Tönen, gedenken des Schicksals von Vätern und Söhnen, von missbrauchten Kindern, die wir damals waren, wir wollen der Zukunft jeden Haß ersparen“

– schreibt Valeria Koch in ihrem Gedicht ‚Gedenkzeilen über die Vertreibung‘, das sie zum 50. Jahrestag der Vertreibung verfasst hat und das an der Mauer des Fünfkirchner Lenau Hauses als Mahnung steht. Ich wünsche uns, dass wir die heutige Gedenkfeier in diesem Sinne begehen“, unterstrich in ihrer Gedenkansprache Ibolya Hock-Englender. Die Vorsitzende der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen verwies in ihrer Rede auf das schwere Schicksal der von Verschleppung und Vertreibung betroffenen Ungarndeutschen, von Heimatvertriebenen und Heimatverbliebenen: „Der Ort der heutigen Veranstaltung, Bonnhard, steht symbolisch für all die historischen Momente, die jene Zeit prägten. Darauf weist auch die Inschrift des Denkmals, das heute eingeweiht wird, hin: „Vertreibung, Internierung, Krieg, Verschleppung und Schicksalsjahre der Tolnauer Deutschen“.“

Durch Familiengeschichten verdeutlichte die LdU-Chefin, dass der Gedenktag auch für sie persönlich im Zeichen der Erinnerung stehe: „Ich vernehme noch die Stimme meiner Oma mütterlicherseits, die schimpft, wenn wir etwas nicht essen wollten. Sie sagte immer: ‚Tu test tes schon noch ess, wann’s t in Russland wärscht!‘ Diese meine Oma ist für mich das Vorbild für das Einstehen für die Herkunft, für das Nichtaufgeben der Identität trotz aller Bestrafungen. Wie oft sagte sie, wenn es hieß, die Muttersprache zu gebrauchen sei verboten: ‚Schlimmeres, als die Jahre in Russland kann man uns nicht mehr antun. Und deshalb werden meine Enkelkinder

just teitsch rede‘. Ibolya Hock-Englender betonte: Gedenken sei immer, sich an historische Ereignisse zu erinnern und diese aus der Sicht der Nachwelt zu untersuchen, aber es hieße auch, sich an kleine Alltagsbilder zu klammern, die den geschichtlichen Tatsachen einen emotionalen Inhalt geben. Ein bewusstes Bekennen zur ungarndeutschen Identität solle auch in den jüngeren Generationen entwickelt werden, und dabei hätten über die Familien hinaus auch die Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen und alle, in diesem Bereich tätigen Organisationen und Institutionen eine wichtige Berufung.

Die Veranstaltung wurde mit der Einweihung des neu errichteten Denkmals für die Vertreibung und Verschleppung der Ungarndeutschen aus der Tolnau und einer gemeinsamen Kranzniederlegung gefolgt von der Hymne der Deutschen in Ungarn fortgesetzt. Das Denkmal wurde von Zoltán Balog, Bischof der Reformierten Kirche, László Felföldi, Komitatsbischof der Diözese Fünfkirchen, Péter Kondor, Bischof der Südlichen Evangelischen Kirche und Stefan Wigand, Pfarrer von Bonnhard gemeinsam eingeweiht. Das mit Bronzeapplikationen verzierte Denkmal aus Stein ist reich an Symbolik: Das zentrale Motiv ist ein Kreuz, das für die Religion steht, ein windgepeitschtes Leichentuch auf einer Säule, das für das durch die Vertreibung zurückgelassene Zuhause steht, und ein entwurzelter Baum, der den Schmerz der vertriebenen Familien und der Zurückgebliebenen symbolisiert. Die Inschrift auf dem Sockel „Vertreibung – Internierung – Krieg – Verschleppung Schicksalsjahre der Tolnauer Deutschen“ fasst die schweren Jahrzehnte der



Deutschen in Ungarn und der Tolnau treffend zusammen. Das Denkmal ist ein Werk des gegenwärtig im Komitat Tolnau lebenden

siebenbürgischen Bildhauers László Juhos Szatmári. Nach der Kranzniederlegung trug der ungarndeutsche Dichter Stefan Valentin sein Werk „Elegie“ vor, gefolgt von zwei bekannten ungarndeutschen Volksliedern „Heute in der Nacht“ und „Teure Heimat“, vorgetragen vom Deutschen Nationalitätenchor Theresia Rónai. Zum Abschluss der Veranstaltung sangen die Anwesenden gemeinsam die ungarische Zweithymne.

Quelle: www.ldu.hu

Fotos: Gergő Ruip

Erinnerungen

Die Geschichte der Familie Schersing-Fischer – Folge 4

Neubeginn in Ungarn



Theresia Jäger geb. Schersing fasste in ihrem 85. Lebensjahr als authentische Zeitzeugin die traurigsten Ereignisse in der Geschichte ihrer Familie nach 1944 für ihre Nachkommen (zwei Töchter, vier Enkelkinder und sieben Urenkelkinder) sowie die Batschkaer Spuren zusammen. Als 10-jähriges Mädchen erlebte sie die Schicksalsschläge der Ungarndeutschen: Die Enteignung des Vermögens, des Hauses ihrer Familie und die tragischen Jahre der Vertreibung unter anderem die Einwaggonierung, das Leben im Pirnaer Lager in Hungersnot sowie die Heimflucht in Todesangst und Demütigung.

Sie berichtet über Geschehnisse, die im Familienkreis nur selten thematisiert, dann aber als Erinnerungen von ihrer Mutter Theresia Fischer bei Tränen wachgerufen wurden.

Wieder in Ungarn

Mit Bangen und erhöhtem Herzklopfen standen wir vor den Grenzbeamten. Nachdem sie uns auf Ungarisch Fragen gestellt hatten, wurden wir nach Alsószölnök und dann nach St. Gotthard/Szentgotthárd begleitet. Es gab bereits einen großen Raum voller Menschen, und wir wurden hineingetrieben. Eine Wache war im Zimmer, die anderen bewachten uns draußen. Wir haben dreimal am Tag Essen bekommen, was akzeptabel war. Wir lagen auf Stroh, der Fuß meiner Mutter war so geschwollen, dass sie nur liegen konnte. Dort verbrachten wir ungefähr drei Wochen. Die Militäroffiziere wählten gelegentlich ein-zwei jüngere Frauen aus, damit sie ihre eigenen Wohnungen in der Stadt aufräumen. Meine Mutter bat eine von ihnen, zu versuchen, eine an meinen Vater geschriebene Postkarte in der Stadt aufzugeben. Darauf stand: „Wir sind gefangen gehalten in Szentgotthárd. Wenn du kannst, hilf uns!“ Die Frau hat die Karte irgendwo in der Stadt auf den Boden fallen lassen. Wahrscheinlich hat sie ein Fremder gefunden und auf der Post aufgegeben, denn mein Vater hatte die Postkarte in Vásárosbéc erhalten. Der Schwager meines Vaters Lajos Graffits war Lehrer in Vásárosbéc, er schrieb seinem ehemaligen Klassenfreund aus Csurgó, der Direktor in St. Gotthard/Szentgotthárd war, ob er uns dort suchen könnte. Er antwortete aber, dass er nichts machen könne. Dann hat mein Vater alle seine Papiere gesammelt und einen Antrag geschrieben, damit er seine Familie besuchen darf. Durch einen bekannten Notar in Senglas/Szentlászló konnten sie Papiere verschaffen, die beweisen, dass wir ursprünglich nicht auf der Liste der Auszusiedelnden waren.

Das Zimmer, in dem wir waren, hatte ein kleines Fenster mit Gittern und von dort aus konnten wir ein bisschen auf die Straße sehen. Einmal dachte ich, ich sehe meinen Vater. Ich habe es sofort meiner Mutter erzählt, aber sie sagte, das sei unmöglich. Bald kam ein Soldat, rief unsere Namen und begleitete uns zum Büro, wo uns ein Offizier Fragen stellte: Wohin wollen wir gehen? Zu wem? Schließlich fragte er nach der Postkarte, wie wir sie herausgeschmuggelt haben. Wir waren sehr erschrocken. Er sagte dann, dass mein Vater hier sei und dass er uns erlauben würde, eine gewisse Zeit lang mit

ihm zu sprechen. Nach sechs Jahren konnten wir uns endlich treffen. Wir alle drei haben viel geweint, aber wir waren auch sehr, sehr glücklich. Bei der Anwesenheit des Grenzsoldaten konnten wir uns unterhalten. Mein Vater brachte auch köstliches Brot mit, gebacken von seiner Schwester, Tante Krisztin in Vásárosbéc.



Josef Schersing, Theresia Schersing, Theresia Schersing geb. Fischer

Auch am nächsten Tag durfte er uns besuchen. Wir waren dort zusammen und eine der Frauen, die nach Hause nach Jugoslawien gehen wollte, bat meinen Vater ein paar Zeilen an seine Familie zu schreiben, dass sie hier in Ungarn sei. Sie steckte die Adresse in die Hosentasche meines Vaters. Die Grenzbeamten hatten ihn zuvor gewarnt, nichts anzunehmen.



Er hätte die Adresse verstecken sollen, aber das hat er nicht getan. Es war ein Fehler, der viel Ärger verursacht hat. Als er sich verabschiedete, versprach er, wiederzukommen, was er aber nicht getan hat. Meine Mutter sagte sofort: "Da muss etwas nicht stimmen, denn er ist nicht – wie versprochen – zurückgekommen". Sie hatte recht. Die Soldaten durchsuchten ihn und haben den Zettel mit der Adresse gefunden. Sie verhörten ihn, fragten ihn nach der Adresse, schlugen ihn zusammen und ließen ihn ihren Maibaum aufstellen, dann ließen sie ihn nach Hause nach Vásárosbéc, und er durfte uns nicht mehr sehen. Lektion gelernt: Wir müssen vorsichtiger sein, aufpassen, darüber nachdenken, was wir tun können. Am besten ist es, sich unauffällig zu verhalten.

Von St. Gotthard/Szentgotthárd wurden wir mit dem Zug nach Steinamanger/Szombathely von bewaffneten Wachen begleitet. Wir mussten im Gefängnishof warten, mit dem Gesicht zur Mauer. Die Wachen schrien uns an, wenn wir versuchten zu sprechen oder uns umzudrehen. Sie haben uns den ganzen Tag nichts zum Essen gegeben, wir konnten nur die Wand anschauen. Es war gut, dass wir noch etwas selbstgebackenes Brot übrig hatten. Am späten Nachmittag wurden unsere Namen aufgerufen und die Wachen führten uns in den Hinterhof eines städtischen Gebäudes, wo wir etwa eine Woche blieben. Wir mussten auf Brettern schlafen. Sie gaben uns weder eine Matratze noch eine Decke, aber wir konnten auf den Hof hinausgehen, was gut war. Essen – gekochtes Essen – wurde dreimal gebracht, wir haben nicht viel bekommen, einen Schöpflöffel Suppe und eine Scheibe Brot zum Mittagessen.

Von dort brachte man uns mit dem Zug nach Raab/Győr. Wieder mit bewaffneten Begleitpersonen. Wir fühlten uns sehr schlecht, schämten uns für diese demütigende Situation. Die Fahrgäste schauten uns seltsam an. Was für ein Verbrechen wir begangen haben, müssen sie sich gedacht haben. Wir müssen seltsam ausgesehen haben: meine Mutter humpelnd mit einem Stock und ich neben ihr – ein Kind mit einem Rucksack und einem kleinen Koffer, begleitet von zwei bewaffneten Wachen.

Auch in Raab/Győr wurden wir in ein Zimmer im Hinterhof eines Gebäudes geführt, das Bett war aus Holz – wir kannten es schon. Hier hat es uns sehr schlecht betroffen, dass es nur eine Mahlzeit am Tag gab. Ein Schöpflöffel Bohnensuppe, eine halbe Scheibe Brot, jeden Tag das gleiche Menü. Es war sehr wenig, einmal am Tag zu essen. In der Tat mussten wir das erste Mal auf unserer bisherigen Reise hungern. Wir Kinder haben verschiedene Tricks erfunden, z.B. haben wir uns um halb zwölf zum Mittagessen angestellt, um als erste zu essen. Später änderten wir diese Taktik und waren die letzten in der Schlange – obwohl wir seit dem Mittag des Vortages sehr hungrig waren –, damit wir etwas von der dicken Suppe bekommen können und vielleicht satter werden, denn die erste Suppe war immer dünn. Wir blieben etwa eine Woche in Raab/Győr, dann wurden wir mit dem Zug unter bewaffneter Aufsicht nach Budapest gefahren.

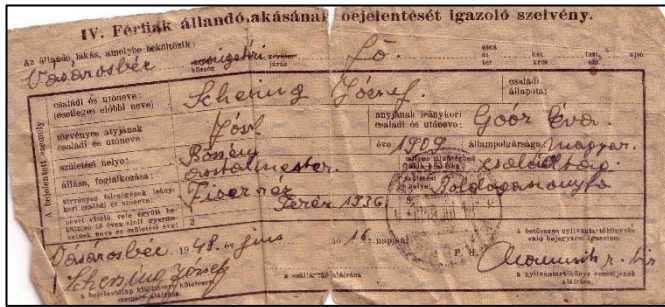
In Budapest auf Freilassung gewartet

In Budapest wurden wir ins "Toloncház", ein Gefängnis in der Mosoni-Straße, gebracht. Es war ein altes Gefängnisgebäude, mit großen Zimmern, Etagenbetten, einem Bad und einer Toilette auf dem Flur. Endlich konnten wir uns nachts ins Bett legen und uns nach langer Zeit wieder mit Decken zudecken. Leider durften wir nicht hinaus gehen. Das Wichtigste war, dass wir dreimal am Tag Essen bekamen, was zwar nicht viel war, aber akzeptabel und essbar. Einmal in der Woche gab das Rote Kreuz uns Kindern Süßigkeiten. Hier trafen wir wieder einige bekannte Gesichter, die wir unterwegs schon mal gesehen hatten. Die Familie Szaotner war bereits hier und mehrere Ungarndeutsche, die gerne in Ungarn bleiben wollten. Es gab Gerüchte, dass von Zeit zu Zeit Wachen kamen und die Leute beim Namen nannten. Wenn sie mehr als einen auf einmal riefen, war es schlecht, weil sie zurück nach Österreich "abgeschoben" wurden. Wir haben ziemlich viel mit den Szaotners gesprochen, wir hatten hier viel Zeit. Ich war mehr mit den Mädchen zusammen, da sie in meinem Alter waren. Da kamen tatsächlich die Wachen und erklärten, dass die am Namen benannten ihre Sachen packen und kommen sollten. Auch die Familie Szaotner wurde gerufen, wir vermuteten, dass auch sie zurück nach Österreich deportiert werden. Sie weinten sehr, dass sie ihren Vater in Almáskeresztúr nach einer so langen und schwierigen Reise nicht treffen konnten. Wir weinten auch mit ihnen und hatten Mitleid mit ihnen. Und tatsächlich wurden sie zurück nach Österreich abgeschoben. Im Nachhinein können wir fragen, welcher Familie es besser ging, welche später unter besseren Umständen lebte. Die Szaotner-Mädchen hatten in Wien eine Familie gegründet und ihr Vater war zu ihnen gezogen.

Endlich frei

Wir wurden noch eine Weile in der Schwebe gelassen. Dann wurden wir eines Tages gerufen. 22. Mai 1949. Wir packten unsere Sachen zusammen und gingen ins Büro, wo ein Offizier uns Fragen stellte und dann mitteilte: „Wir haben Ihre Papiere kontrolliert und Ihre Namen stehen nicht auf der Liste der Vertriebenen. Sie können also in Ungarn bleiben – Sie sind jetzt "frei" und können zu Ihrem Vater gehen. Er fragte, ob wir Geld für die Zugfahrt hätten oder die gratis Fahrt wählen, die die bewaffnete Begleitung bedeutete. Meine Mutter antwortete schnell, dass wir Geld für die Reise hätten und keine bewaffnete Begleitung bräuchten. Wir hatten genug von dem bewaffneten Begleitpersonal, was sehr erniedrigend und beschämend war. Wir wurden durch das Gefängnistor auf die Straße geführt und waren "frei". Es war fast unglaublich, es ging alles so schnell, aber wir waren sehr glücklich. Irgendwie kamen wir zum Südbahnhof, ich weiß nicht mehr wie. Ich weiß nur, dass meine Mutter sagte: "Heute ist Christi Himmelfahrt". An der Südstation suchten wir unser verstecktes Geld, aber wir hatten ein Problem. Ich habe wohl etwas von unserem ungarischen Geld verloren, denn wir hatten nicht alles. Ich habe es in meiner Strumpfhose versteckt. Am

Fahrkartenschalter fragte ich, wie viel die Fahrkarte nach Kaposvár kostet – vielleicht könnten wir so weit kommen und dann würden wir uns etwas überlegen. Wir konnten die Fahrkarte nach Kaposvár kaufen, also sind wir so weit gefahren. Dort fragte ich den Fahrkartenschalter erneut nach dem Preis für die Fahrkarte nach Szigetvár. So viel Geld hatten wir nicht – auch nicht bis Szulimán. Wir haben versucht, nach Bőszénfa zu kommen, bis dahin reichte es aus, also habe ich nach der Fahrkarte gefragt und wir sind dorthin gefahren.



Treffen in Besing/Bőszénfa

Von unseren Verwandten in Besing/Bőszénfa wurden meine Schersing Großmutter und der Bruder meines Vaters vertrieben, aber wir hofften, dass eine seiner Schwestern "Eva" noch dort lebte, wir hatten nichts von ihrer Vertreibung gehört. Es sind die Harags, die Schuhmacher, der Schusteronkel. Wir sind am Bahnhof in Besing/Bőszénfa angekommen. Da wir nicht wussten, was im Dorf vor sich ging, und das Bein meiner Mutter immer noch sehr weh getan hat, beschlossen wir, dass ich zum Haus der Harags vorgehen, einige Informationen einholen und dann zum Bahnhof zurückgehen würde, um sie abzuholen. Also machte ich mich mit meinem Rucksack auf den Weg ins Dorf. Unterwegs fragten mich mehrere Leute: "Wo kommst du denn her, kleines Mädchen, mit deinem Rucksack?" "Und wo willst du hin?" Sie wussten gleich, wer ich war. Dort habe ich erfahren, dass mein Vater in Besing/Bőszénfa war. Als ich bei den Harags ankam, war mein Vater wirklich da. Es war eine sehr große Überraschung, als ich in das Haus eingetreten bin und wir uns gegenseitig gefunden haben. Sie gingen hinunter zum Bahnhof, um meine Mutter zu holen und bei den Harags konnten wir endlich zum ersten Mal ohne bewaffnete Aufsicht beisammen sein.

Es war das Schicksals – der Wille Gottes – dass ich etwas von unserem Geld verloren habe, sodass wir nicht nach Szigetvár reisen konnten. Denn dann hätten wir meinen Vater in Besing/Bőszénfa nicht getroffen. Das Geld reichte nur bis Besing/Bőszénfa. Wie ist aber mein Vater dorthin gekommen? Er ging nach Pest los, um uns zu sehen. Er kam von Béc nach Besing/Bőszénfa und wollte am nächsten Tag mit dem Zug nach Pest fahren. Aber jetzt musste er nicht mehr losfahren!

In Vásárosbéc

Wir durften ein paar Tage bei den Harags bleiben und dann brachte uns ein Jugendfreund meines Vaters mit der Pferdekutsche nach Vásárosbéc. Wir wohnten ein paar Jahre

in Untermiete bei einem älteren Ehepaar – József Schmidt und seiner Frau. Wir haben unser gemeinsames Leben mit nichts begonnen. Mein Vater führte kleinere Reparaturen durch, für die man mit Lebensmitteln bezahlte – Mehl, Kartoffeln, Bohnen usw. Tante Krisztin gab uns drei Teller, drei Löffel, Gabel, Messer, ein-zwei Töpfe. Einmal brach der eine Löffel, und von da an konnten wir die Suppe nur noch abwechselnd essen, da wir nur zwei Löffel hatten. Wir lebten in großer Armut, aber in Freude. Endlich, nach vielen Jahren, war unsere Familie vereint. Wir hatten den Krieg und die Vertreibung überlebt und hatten das Glück, aus Russland und Deutschland nach Hause zu kommen.



Theresia Schersing geb. Fischer, Theresia Schersing und Josef Schersing 1953

Von Pest, vom „Gefängnis“, wurden wir als "REF" entlassen. Das bedeutete, dass wir uns innerhalb von acht Tagen bei der nächstgelegenen Polizeistation melden mussten, die sich in Lad befand, ein ziemlich langer Fußmarsch von Béc, etwa 1 ½ Stunden. Dort wurde uns gesagt, dass wir uns jeden Sonntag zu melden hätten, dass wir das Dorf zu keiner anderen Zeit verlassen dürften, dass wir nicht zu Veranstaltungen gehen dürften usw. Das bereitete vor allem meiner Mutter große Schwierigkeiten, weil der lange Fußmarsch für sie ermüdend war. Von Anfang Juni bis in den Herbst hinein war dieser sonntägliche Fußmarsch zur Polizeistation, auch bei Regen und Schlamm. Im Herbst hörten sie auf, uns bei der Polizei zu

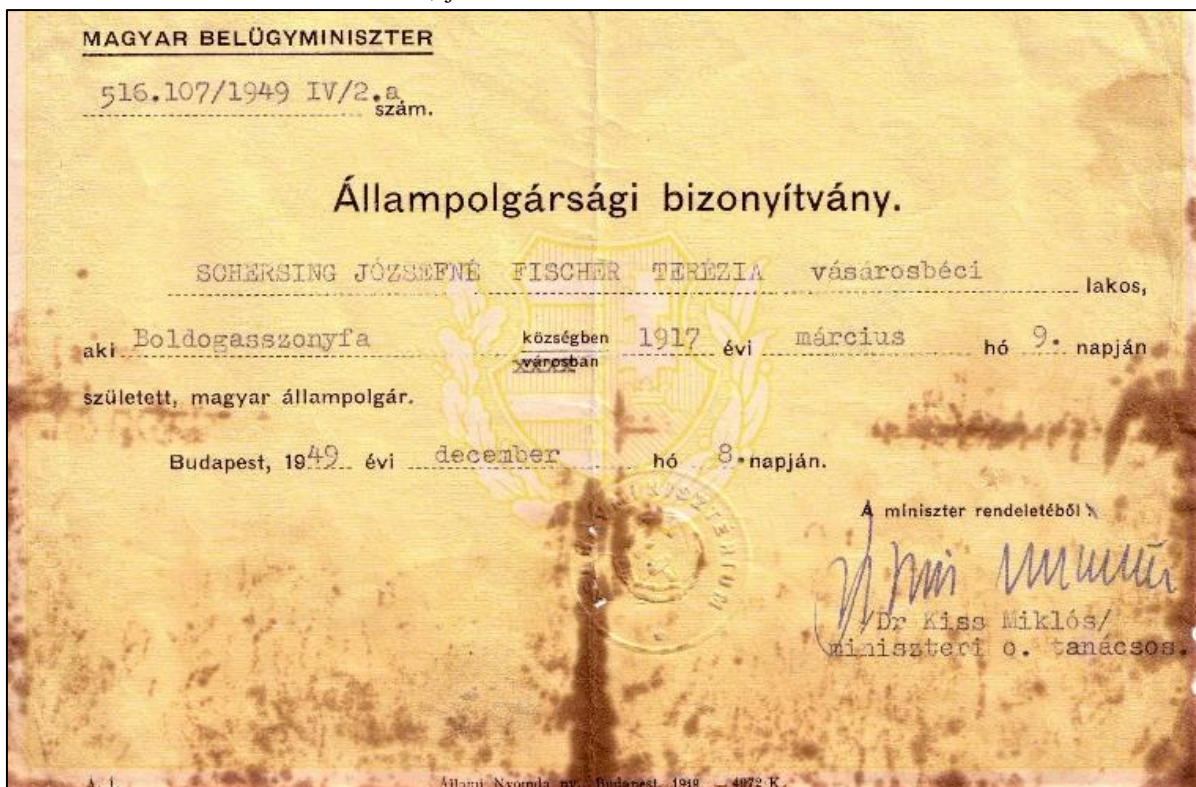
registrieren, aber wir wurden belehrt, wie wir uns im Dorf zu benehmen haben. Von da an arbeiteten wir hart und lebten bescheiden. Mein Vater bekam immer mehr Arbeit als Schreiner, so dass sich unsere finanzielle Situation verbesserte. Meine Mutter half in den Weinbergen der Familie Schmidt – so bekamen wir viel Obst. Auch ihre Kinder wurden vertrieben – nur die beiden lebten hier noch, sie waren alt. Sie hatten einen Pflegevertrag mit meinen Eltern geschlossen: Sie baten um Alterspflege und meine Eltern würden ihr Vermögen erben. So wurde Herr und Frau Schmidt von meinen Eltern während ihrer Krankheit gepflegt und schließlich beerdigt. Bei der Nachlassverhandlung haben wir doch nichts geerbt, weil die Nachkommen der Schmidts im Ausland waren und hätten auf ihr Erbe verzichten müssen, was sie aber nicht taten. Als wir von Béc weggezogen sind, haben wir alles an die Gemeinde übergeben müssen. Mein Vater war sehr verärgert, dass es so endete.

Wir sind auch im Sommer zur Ernte gegangen. Manchmal fuhren wir um 2 Uhr nachts los und arbeiteten bei Mondschein, weil es tagsüber so heiß war. Mein Vater erntete den Weizen mit der Sense, ich sammelte die Halme und meine Mutter band sie zu Garben. Wir ernteten für das "Neunte", jedes neunte

Kreuz war die Bezahlung. Es war eine sehr harte Arbeit, aber wir mussten es tun, um Brot für den Winter zu haben. Im Herbst ging ich wieder zur Schule, in die 6. Klasse. Wieder lernte ich Ungarisch, nur ein paar Leute im Dorf sprachen Deutsch, aber die trauten sich auch nicht, die Sprache öffentlich zu benutzen. Von da an sprachen wir also nur noch Ungarisch, Deutsch trauten wir uns nur noch zu Hause zu sprechen oder auch dort nicht, weil wir Angst hatten, dass uns jemand hören könnte, und leider hat das dazu geführt, dass wir die Sprache verlernt haben.

Mein Vater sagte immer: „Nachdem ich den Krieg überlebt hatte, kam ich hoffnungsvoll aus Russland, aus der Gefangenschaft nach Hause, wo ich aber weder mein Haus noch meine Familie finden konnte.“ Die Familie traf sich später, baute ein neues Haus, aber das, was ihm seine Heimat bedeutete, sein Zuhause – hat er nie gefunden. Viele gute Freunde, Bekannte und Verwandte waren in der ganzen Welt verstreut. Er konnte sein Leben in seiner lustigen Art, nach der alten Weise nicht mehr fortsetzen und er vermisste das sehr.

"Die Wunde heilt, aber die Narbe bleibt und wird immer an die Wunde erinnern."



Geistesblitze von Jakob Ternay

Weisheit ist die Krönung des gesunden Menschenverstandes.
In unseren stillsten Stunden werden unsere größten Gedanken geboren.
Kreist unser Leben nur um die Achse des eigenen Ich, bleibt unser Leben kümmerlich.

Landeslehrpfad in Baje

Landeslehrpfad der Ungarndeutschen

Der Landeslehrpfad der Ungarndeutschen wurde in Baje auf dem Gelände des Ungarndeutschen Bildungszentrums erstellt. Der Lehrpfad besteht aus acht Stationen und zu jeder Station gehören eine zweisprachige Tafel, Installationen und Gegenstände im Umfeld sowie ein Begleitheft. Informationen werden also zum gleichen Thema auf drei verschiedene Weise vermittelt. Das Motto des Landeslehrpfades ist „Vergangenheit hat Zukunft“ und in diesem Sinne werden die Gemeinschaften der Ungarndeutschen in den Mittelpunkt gestellt, denn diese können zum Erhalt unserer Sprache, Identität und Kultur am besten beitragen.

In jeder Nummer der Batschkaer Spuren stellen wir unseren Lesern eine Station vor.

Station 6: „Mit Gott fang an, mit Gott hör auf“



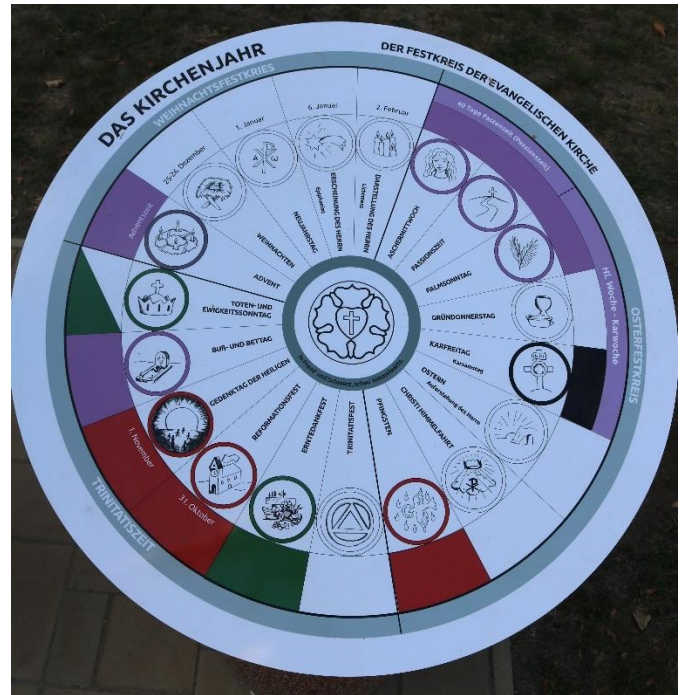
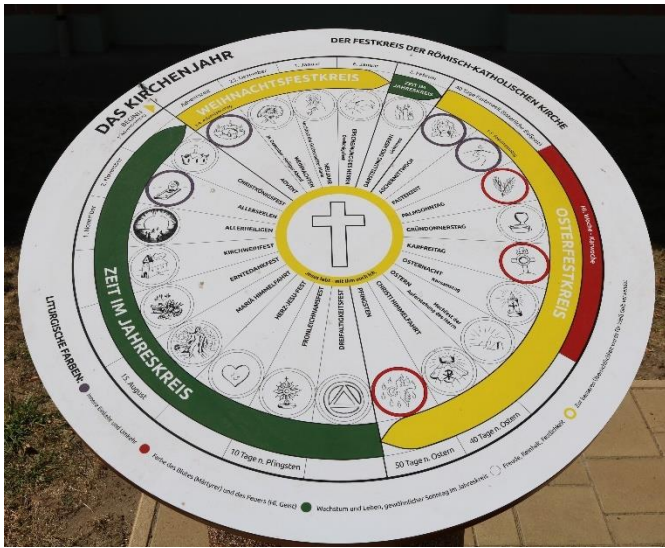
Bei dieser Station geht es um die Religionsgemeinschaften. Die Ungarndeutschen waren und sind auch teilweise religiös, 80% sind katholisch und etwa 20% sind evangelisch-lutheranisch. Anfangs durften nur Katholiken angesiedelt werden. Später, während der Herrschaft von Josef dem II, der als aufgeklärter Herrscher ein Toleranzedikt erlassen hat, konnten auch Protestanten kommen.

An der Tafel sehen wir einen Wandschützer. Solche gab es vor allem in der Küche, diese haben die Frauen mit viel Sorgfalt gestickt. Diese gesammelten Wandschützer-Aufschriften haben alle einen religiösen Inhalt. „In Sturm und Wetter ist Gott mein Retter“ „Sorge nicht zu viel, es kommt doch so wie Gott es will“ oder der bekannte Text der Protestanten: „Eine feste Burg ist unser Gott.“

Links und rechts sind auf zwei Scheiben das katholische und das evangelische Kirchenjahr dargestellt. Daneben wurden zwei Rosmarinbüsche gepflanzt. Der Rosmarinzweig ist das Symbol der Ungarndeutschen, in jedem Haus war er zu finden und begleitete die Menschen von der Wiege bis zum Sarg. Die Sprüche wurden nicht ins Ungarische übersetzt, so sieht man auf der ungarischen Seite der Tafel evangelische und katholische religiöse Traditionen im Vergleich dargestellt. Man kann ein Gebetbuch sehen, ein Kreuz, einen Hahn und auch einen Schwan für die Protestanten. Die katholischen Kolonisten konnten ihren Glauben frei ausüben, sie konnten ihre Traditionen weiterführen und sie haben auch die Verehrung von drei Heiligen in Ungarn eingebürgert. Sie haben

aber auch die Verehrung der ungarischen Heiligen übernommen.

ist ein Antrag auf eine konfessionelle Mischehe – katholisch und lutheranisch – zu sehen.

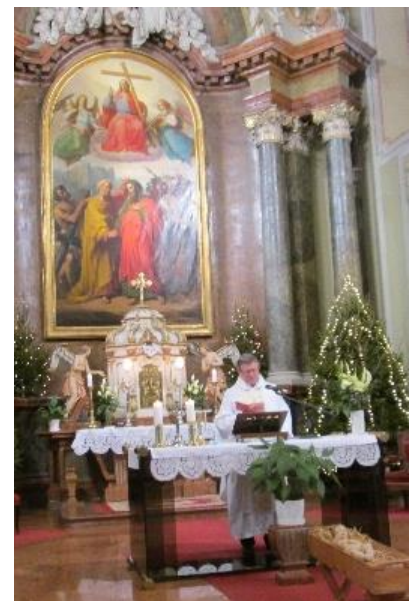


Auf der anderen Seite sind die Protestanten, sie unterlagen einigen Einschränkungen, das ändert sich nur 1781 mit dem Toleranzpatent von Joseph II, dann wird erlaubt, dass sie ihren Glauben frei ausüben können, Kirchen bauen dürfen, Vereine, Schulen gründen und tragen können. Wir können auch einen Vergleich der Konfessionen sehen. Man sieht die Taufe auf der katholischen Seite, auf der anderen Seite sind evangelische Dokumente und Fotos zu sehen, dann kommen wir zur heiligen Kommunion und zur Firmung, dann zur Hochzeit. In der Mitte

Im Heft werden volkstümliche religiöse Tätigkeiten beschrieben, das Emmausgehen am Ostermontag, das Lichterschwimmen zu Ehren des Heiligen Johannes von Nepomuk (in Baje „Jánoskaeresztés“ genannt) bzw. Fronleichnam mit der Anfertigung der bunten Blumenteppeiche.

am

Deutsche Messe in Baje



Am 02. Jänner zelebrierte Pfarrer Matthias Schindler (in der ersten Reihe von links die dritte Position) in der Bajaer Innenstädtischen Kirche Heiliger Peter und Heiliger Paul die erste deutschsprachige Messe von 2022.

Text und Foto: Josef Gaugesz

Deutscher Kulturverein Batschka*Vollversammlung*

Der Deutsche Kulturverein Batschka hat am 18.03.2022 seine Vollversammlung in der Aula des Ungarndeutschen Bildungszentrums abgehalten. Zu Beginn der Sitzung sangen die in großer Zahl erschienenen Mitglieder gemeinsam die Hymne der Ungarndeutschen. In seinem Jahresbericht ging Hans Glasenhardt, Vorsitzender des Vereins, darauf ein, dass wegen der Pandemie leider viele Programme ausgefallen sind, aber jetzt die Möglichkeit besteht, dem Vereinsleben einen neuen Schwung zu geben.



Nachdem er sich für die Tätigkeit aller Mitglieder bedankt hatte, dankte er im Namen des Vorstandes ab und es kam zur Neuwahl der Würdenträger des Vereins. Hans Glasenhardt und Eva Huber wurden für weitere vier Jahre in ihrem Amt als Vorsitzender und Vizevorsitzende bestätigt. Neben Josef Manz und Dr. Kornél Pencz sind Péter Csorbai, Ágnes Márton-Tokay und Mária Hornyák-Váradi als neue Mitglieder in den Vorstand gewählt worden.

Dem offiziellen Teil der Vereinssitzung folgte ein gemeinsames Abendessen und anschließend ein geselliges Beisammensein.



Auf dem Bild sind die neu gewählten Würdenträger des Vereins (v.l.n.r.) zu sehen: Josef Bakonyi (Kontrollrat), Péter Csorbai, Dr. Kornél Pencz, Endre Manz (Kontrollrat), Ágnes Márton-Tokay, Josef Manz, Stefan Hefner (Kontrollrat), Hans Glasenhardt (Vorsitzender). Vom Bild fehlen Éva Huber (Vizevorsitzende) und Maria Hornyák-Váradi.

Wir wünschen dem Vorstand und dem Kontrollrat weiterhin erfolgreiche Arbeit!

ManFred

Almasch

Über die Vertreibung und Enteignung sowie Verschleppung schwäbischer Familien aus Almasch/Bácsalmás und der Umgebung

Am 24.02.2022 um 16.30 Uhr wurde in Almasch/Bácsalmás mit der Unterstützung und in der Organisation der Deutschen Selbstverwaltung Bácsalmás der historische Dokumentarfilm



"Tiszta sváb" von Ágnes Sós vorgeführt.

In dem Film wurden Interviews mit Überlebenden geführt, die über die traurigen, unmenschlichen Ereignisse nach

dem Zweiten Weltkrieg berichteten.

In Almasch/Bácsalmás verliefen die Geschehnisse ähnlich. Die zur Zwangsarbeit gezwungenen und bei einer Fahndung gefangen genommenen Personen wurden zu Fuß in die Stadt Baja getrieben. Man sagte ihnen, dass sie zur Maisernte gebracht werden, stattdessen wurden sie aber für mehrere Jahre in die Sowjetunion verschleppt. Sie arbeiteten und lebten unter unmenschlichen Bedingungen. Ihr Verbrechen war, dass sie Schwaben waren, obwohl sie genauso wertvolle Menschen waren wie die anderen. Jeden Tag starben viele Menschen in den Lagern wegen der schrecklichen Lebensverhältnisse und der lebensgefährlichen Arbeit. Das Verhungern war ihr Schicksal. Die meisten Menschen vertrauten auf ihren Glauben, auf Gott und auf ihre Gebete. Diejenigen, die überlebten und es nach Hause schafften, kamen oft in einem schrecklichen Zustand, abgemagert und krank am Bahnhof an. Sie versuchten, ihr Leben neu zu beginnen, aber das war nicht so einfach, weil sie zu Hause von "der großen Politik" und den immer noch existierenden "kleinen Königen" bedroht und verängstigt wurden. Sie durften über die Geschehnisse nicht sprechen.

Das andere schreckliche Verbrechen war die Vertreibung der Schwaben. Ihre Häuser voller Speisekammer, ihr ganzes Vermögen wurden beschlagnahmt. Dabei spielten die örtlichen "kleinen Könige" eine wichtige Rolle. Sie suchten sich die schönsten schwäbischen Häuser aus, gingen in das Haus und vertrieben den Besitzer. Als einer zurückging, um sich einen besseren Hut aufzusetzen, wurde er sofort mit einem Fußtritt auf die Straße geworfen.

Bei der Vertreibung mussten die männlichen Familienmitglieder aus dem Haus geschleppt werden, aber es gab auch Fälle, in denen sie zu einem Haus gingen, in dem nur die ältere Frau zu Hause war, sie wurde auf die Straße gerufen, danach wurde das Tor von außen verschlossen und sie durfte nicht mehr zurückgehen ins Haus.

Es gab in der Vergangenheit ähnliche Verbrecher, die schreckliche Dinge getan haben und an den Folgen ihrer Taten erkrankt sind. Sie baten die ruinierten Familien um Vergebung, aber es stellt sich die Frage, ob es möglich ist, solch schreckliche Verbrechen, die man nicht einfach vergessen kann, zu vergeben.

Es gab auch ganz schlimme Fälle: Diese "kleinen Könige" haben Menschen um einen Maislaubschober gestellt und sie gefesselt, dann haben sie den Schober in Brand gesteckt. Das ist Mord, denn alle sind gestorben. Die "kleinen Könige" durften machen, was sie wollten, sie hatten freie Hand. Als die Partisanen kamen, gab es einige, die einfach den Partisanenmantel anzogen und später stellte es sich heraus, dass es der Nachbar war.

Zur Zeit der Vertreibung haben sich einige Menschen in Almasch/Bácsalmás zusammengetan und fuhren mit Pferdekutschen durch Polen nach Deutschland, um nach ihren Familienangehörigen, Ehemännern, Frauen und Kindern zu suchen. Es kam oft vor, dass Familien getrennt wurden, Mann von Frau und Kindern. Noch schrecklicher war es, als Kinder im Alter von 4, 5 und 6 Jahren von ihren Eltern getrennt und in Almasch/Bácsalmás zurückgelassen werden mussten.

Es ist traurig, dass solche Fälle passieren konnten. Es leben noch immer einige unter uns, die an diesen Ereignissen beteiligt waren, aber wir sollten sie nicht verurteilen, sie müssen mit ihrem schlechten Gewissen zurechtkommen.

Das Sprichwort sagt: Einmal oben, einmal unten.

Hoffen wir, dass sich solche kriminellen Handlungen nicht wiederholen werden!

Lasst uns auf der Grundlage der gegenseitigen Achtung friedlich zusammenleben!

János Krix



Lebensgeschichte aus der Südbatschka

Tony Gertner *Im Schmelzofen des Elends Folge 14*

Der Autor erzählt in seinem Bericht ausführlich, wie er Ende des Zweiten Weltkrieges zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion verschleppt wurde.

24. DEZEMBER 1949. Lange vor Sonnenaufgang trieben die schreienden Schergen diejenigen von uns zusammen, die vom Vorwurf der Nazikollaboration befreit worden waren. Ein ÁVH-Offizier betrat die Turnhalle mit einem Stapel von Briefumschlägen. Er sagte uns, dass jeder dieser Umschläge Kriegsgefangenenbescheinigungen, Bahnfahrkarten und 20 Forint (eine Summe, deren Kaufkraft heute in etwa 4500 Forint entspricht) enthielt. Die Kriegsgefangenenbescheinigungen waren im Wesentlichen „Du-kommst-aus-dem-Gefängnis-frei“-Karten, und ihren glücklichen Empfängern war es erlaubt, nach Hause zu gehen. Der Offizier sagte, wir würden in Gruppen von 50 Personen freigelassen werden, ungefähr eine Stunde bevor unser Zug von einer Bahnstation abfuhr, die einen Fußweg von 15-20 Minuten von dem Lager entfernt war.

Ich erhielt meinen Briefumschlag um 6 Uhr morgens, und mir wurde gesagt, mein Zug werde um sieben Uhr abfahren. Mir wurde befohlen, meine Sachen zu packen und so schnell wie möglich zu der Bahnstation zu kommen. Ich war überwältigt. Nur ein paar Minuten zuvor hatte ich mich noch mit den anderen darüber unterhalten, wie unwahrscheinlich es wäre, dass jemand von uns an Heiligabend freigelassen werden würde. Dennoch dauerte es weniger als fünf Minuten, bis ich meine Sachen zusammengepackt hatte und durch das Vordertor trat. So schnell ich auch war, war ich doch bei Weitem nicht der Erste, der durch das Tor ging. Ich folgte vielen anderen an diesem glorreichen Morgen zu dem Bahnhof von Debrecen.

Am Bahnhof hörte ich mich unter meinen Kameraden um, um herauszufinden, ob jemand dasselbe Ziel hatte wie ich. Ich wollte von Budapest südlich in das Dorf Kunbaja reisen, wo mein Bruder lebte. Ich war enttäuscht, als ich erfuhr, dass niemand sonst weiter als bis zur Hauptstadt fuhr. Noch mehr enttäuscht war ich, als ich in den Zug einstieg und vom Schaffner erfuhr, dass Kunbaja keine Bahnstation hatte. Meine Fahrkarte zeigte, dass meine Endhaltestelle Bácsalmás war, ungefähr 190 Kilometer südlich von Budapest und 80 Kilometer südwestlich von Szeged. Von dort würde ich einen Weg finden müssen, um zu Franz's Haus zu gelangen. Ich konnte die acht Kilometer von Bácsalmás zu Fuß gehen, aber das würde in einer Dezembarnacht sehr unangenehm werden. Die aufgeregten Passagiere im Zug wurden stiller und stiller, und in meinem Waggon wurde es einsamer und einsamer, als

wir uns durch Ungarn bewegten. An jeder Station stiegen ehemalige Gulag-Gefangene aus dem Zug aus und fielen in die wartenden Arme ihrer geliebten Angehörigen. Bei jeder Wiedervereinigung gab es Umarmungen, Küsse und glückliche Gesichter. Es gab aber auch die traurigen Gesichter von denjenigen, die vergeblich auf ihre Angehörigen gewartet hatten, da diese noch nicht aus dem Nagy-Pavillon entlassen worden waren. Die Angehörigen waren vermutlich in den letzten Wochen jeden Tag zur Bahnstation gekommen, um ihre Söhne zu erwarten, die ihnen vor fünf Jahren gewaltsam entrissen worden waren. Sicherlich beneideten sie die Eltern, deren Söhne nach so langer Zeit sicher nach Hause gekommen waren. Als ich sie sah, war ich froh, dass Franz mich nicht erwartete.

Wir erreichten Budapest am Mittag. Nie zuvor war ich in der Hauptstadt gewesen, und nie zuvor hatte ich ein Gebäude so groß und so schön wie den Hauptbahnhof gesehen. Ich hatte einen Aufenthalt von einigen Stunden, bis mein Zug Richtung Süden abfuhr, so hatte ich viel Zeit, um mich umzusehen. Ich war hungrig und entschied mich dafür, einige Forint für Gebäck auszugeben. Nur vier oder fünf Burschen waren mit mir die ganze Strecke bis Budapest gekommen. Kurz nachdem wir in Budapest angekommen waren, reichten wir uns die Hand zum Abschied, und sie verschwanden.

Während ich im Bahnhof herumschlenderte, schien ich irgendwie die Aufmerksamkeit von drei Fremden auf mich zu lenken. Es war wohl der verlorene Ausdruck in meinen Augen oder aber meine russische Militärkleidung. Jedenfalls waren die drei jungen Männer sehr freundlich und unterhielten sich mit mir. Ich freute mich, festzustellen, dass sie in dieselbe Richtung wie ich unterwegs waren. Ich hatte mir schon ein wenig Sorgen gemacht, ganz allein reisen zu müssen. Meine neuen Freunde hatten bereits ihre Verwandten in Kiskunhalas über ihre bevorstehende Ankunft benachrichtigt. Auch ich musste in Kiskunhalas umsteigen. Ich war froh, bis dorthin nette Gesellschaft zu haben.

Als wir Kiskunhalas erreichten, stürzte sich eine aus Fremden und Verwandten bestehende Menschenmenge auf meine Reisegefährten. Es sah aus, als wäre die ganze Stadt gekommen, um sie bei ihrer Heimkunft zu begrüßen! Die Menschenmenge applaudierte tatsächlich, als diese Burschen aus dem Zug stiegen. Leute kamen angerannt und küssten und umarmten sie. Ich blieb im Hintergrund, aber einige Männer



bestanden darauf, dass ich an den Feierlichkeiten teilnehme. Sie konnten sehen, dass ich ein Rückkehrer aus einem Arbeitslager war. Sie sagten, auch sie seien vor einigen Jahren in sowjetischer Gefangenschaft gewesen. Ich war derselben Meinung wie sie, dass nur jemand, der den Gulag durchgemacht hat, verstehen kann, was das bedeutet.

Die beiden ehemaligen Arbeitslager-Gefangenen nahmen mich beim Arm und führten mich weg von dem ausgelassenen Wiedersehensfest. Sie brachten mich in ein Restaurant, das sich im Bahnhofsgebäude befand, und sie bestanden darauf, mir ein Essen zu bezahlen. Ich dankte ihnen, bestellte einen leckeren Rindsgulasch und verschlang ihn gierig. Danach bestellten sie freigiebig für mich eine doppelte Portion süßen Gebäcks für unterwegs. Es war ein kalter Heiliger Abend und meine netten neuen Freunde mussten bald nach Hause gehen. Obwohl ich diese Burschen nur ungefähr eine Stunde lang gekannt hatte, war ich den Tränen nahe, als ich ihnen Lebewohl sagte.

Als ich in Bácsalmás ankam, war es schon sieben Uhr abends und dunkel. Ich fand mich allein an einem unbekanntem Ort. Ich sah mich in der nächtlichen Dunkelheit um, ohne zu wissen, in welche Richtung ich gehen sollte. Ich ging in den Wartesaal des Bahnhofs und hoffte, jemanden zu finden, der mir helfen könnte. Dort fand ich einen Polizisten. Ich fragte ihn nach dem Weg nach Kunbaja. Offensichtlich hielt er mich zuerst für einen russischen Soldaten. Er war überrascht, dass ich fließend Ungarisch sprach. Er begleitete mich bis zur Hauptstraße, zeigte in eine Richtung und wies mich an, immer auf der Straße zu bleiben, und ich würde schließlich nach Kunbaja gelangen. Er erinnerte mich daran, vorsichtig zu sein, weil es sich südlich der Straße um ein Grenzgebiet mit begrenztem Zugang handelte.

Kunbaja war gefährlich nahe an der jugoslawischen Grenze, die für Zivilisten tabu war. Der Konflikt zwischen Tito und dem sowjetischen Block hatte es für ungarische Staatsbürger unratsam gemacht, die Grenze zu Jugoslawien zu überschreiten. Nur mit einer besonderen Erlaubnis konnte man die Grenzzone betreten.

Ungefähr eine halbe Stunde lang ging ich auf der unbeleuchteten Straße, als ein Pferdewagen hinter mir auftauchte. Der Kutscher fragte, ob ich nach Kunbaja mitgenommen werden wolle. Dankbar nahm ich das Angebot an. Es war spät und ich konnte kaum davon ausgehen, dass durch Zufall noch ein weiterer Wagen vorbeikommen würde.

Ich wusste immer noch nicht, wie ich Franz's Unterkunft finden sollte, sobald ich in Kunbaja ankam. Es war eine neue Unterkunft und ich war noch nie dort gewesen.

Ich erzählte dem Kutscher, dass ich meinen Bruder besuchen wolle, der vor Kurzem aus einem Arbeitslager gekommen war und nun für Thomas Heinrich arbeitete. Nach einer kurzen Pause sagte der Mann, dass er Heinrich sehr gut kenne und er mich zum Haus von Heinrichs Eltern bringen werde, das in der Nähe des Gehöftes der Familie war. Am Morgen könne ich dann zu dem Gehöft gehen.

Ich war dankbar, solche Hilfe in dieser grauenhaft dunklen Nacht zu erhalten. Der Mann ließ mich vor dem Haus von Heinrichs Eltern aussteigen und fuhr weiter. Es war ungefähr acht Uhr und im Haus brannte Licht. Es war ein großes Haus mit einer schweren, massiven eichenen Eingangstür. Die Tür war so schwer, dass sie kaum einen Ton von sich gab, als ich an sie klopfte. Es kam keine Antwort. Ich ging zum Fenster und schaute hinein. Zwar sah ich niemanden, klopfte aber trotzdem. Wieder keine Antwort. Die Hunde in der Nachbarschaft begannen zu bellen. Ich begann mir Sorgen zu machen. Es war zu kalt, um draußen zu schlafen.

Schließlich kam ein Licht zur Vordertür. Ein älterer Mann öffnete die Tür und verlangte zu wissen: *Ki vagy?* – Wer bist du? Ich stellte mich als den Bruder des Angestellten des Sohnes des alten Mannes vor und erklärte die Situation. Der alte Mann zögerte. Ich konnte sehen, dass ihn meine sowjetische Kleidung verunsicherte. Er schlug vor, ich solle am Morgen zurückkommen. Ich flehte ihn an, wenigstens in seinem Stall schlafen zu dürfen, weil es zu kalt war, um auf der Straße zu schlafen. Ich sprach Deutsch, weil ich gleich gemerkt hatte, dass sein Ungarisch schlecht war.

Nach einigen Minuten lenkte der alte Mann schließlich ein. Er ließ mich ein und führte mich in Richtung der Ställe im hinteren Teil des Bauernhauses. Seine Frau stand in der Küche. Sie redete mit ihrem Mann auf Deutsch und drückte ihre Besorgnis über Läuse aus. Ich versicherte ihnen, dass ich keine hatte. Mit der Zeit gelang es mir, die Furcht des alten Ehepaars vor mir zu zerstreuen. Sie richteten für mich eine Schlafgelegenheit in der Küche her und sagten, ich könne dort schlafen.

Übersetzung aus dem Englischen: Jürgen Pentz

Fortsetzung folgt

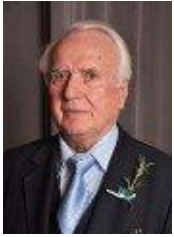
Geistesblitze von Jakob Ternay

Das Wissen, ein sinnvolles Dasein geführt zu haben gibt dem einfachsten Leben eine wundervolle Größe

Eine Uhr verrät uns wohl, wie spät es ist, aber nicht, wie viel Zeit uns noch verbleibt.

Erinnerungen

Aus der Truhe meiner Erinnerungen



Georg Krix, Gründer und Ehrenvorsitzender der Jakob-Bleyer-Gemeinschaft, Gründungsschriftleiter des Sonntagsblattes, Träger der Ehrennadel in Gold für das Ungarndeutschtum, Verfasser von zahlreichen Beiträgen über die Ungarndeutschen lebt zurzeit in Wudersch, wurde aber in Waschkut in der Batschka geboren und ist tief mit seinem Heimatdorf verbunden. In unserer neuen Serie teilt er seine Erinnerungen an seinen Geburtsort und die Lebensweise, Sitten und Bräuche der dort lebenden Landsleute sowie seine Erlebnisse und Erfahrungen mit.

Der erste Schwabenball nach dem Krieg – 1958

Ein riskantes Wagnis vor 60 Jahren.

Im Internet (Die Volkskultur der Deutschen – www.sulinet.hu) ist zu lesen: Der erste Ball nach dem Krieg wurde in Altofen/Óbuda 1958 vom Demokratischen Verband der Ungarndeutschen veranstaltet.

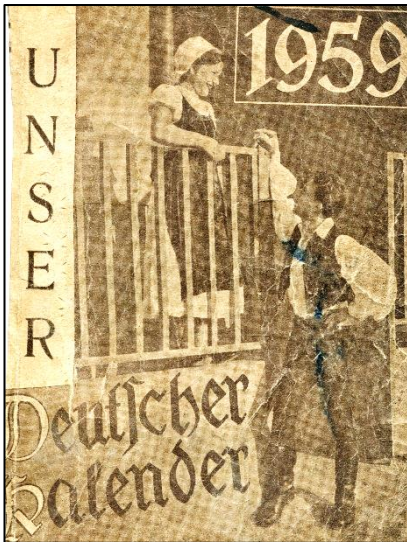
In *Unser Deutscher Kalender 1959* stand: „Lustig gings beim Schwabenball zu...: 17. Mai 1958 – Schwabenball des Deutschen Verbandes in Altofen. Nach vieljähriger Pause das erste freudige Massentreffen der Deutschsprachigen aus Nah und Fern. Es war das größte Volksfest des Jahres – ein unvergessliches Erlebnis für alle Teilnehmer. Ein Treuebekenntnis zum ungarischen Vaterland – ein Mahnruf an

alle Schwaben: „Deiner Sprache, Deinen Sitten, Deinen Toten bleibe treu!“

Ungefähr 1000 Personen hatten sich in den Räumen des Altofner Kulturhauses versammelt. Aus vielen Ortschaften mehrerer Komitate kamen die Menschen zum Schwabenball. Entfernung und strenge Arbeitszeit waren diesmal kein Hindernis.

Den Darbietungen deutscher Kulturgruppen folgten Tanz und Lied – allgemeine frohe Stimmung. Gestärkt im Geiste, mit hoffenden Herzen und mit Dank gegenüber dem volksdemokratischen Staate verabschiedeten sich die Gäste mit einem „Auf Wiedersehen am nächsten Schwabenball!“



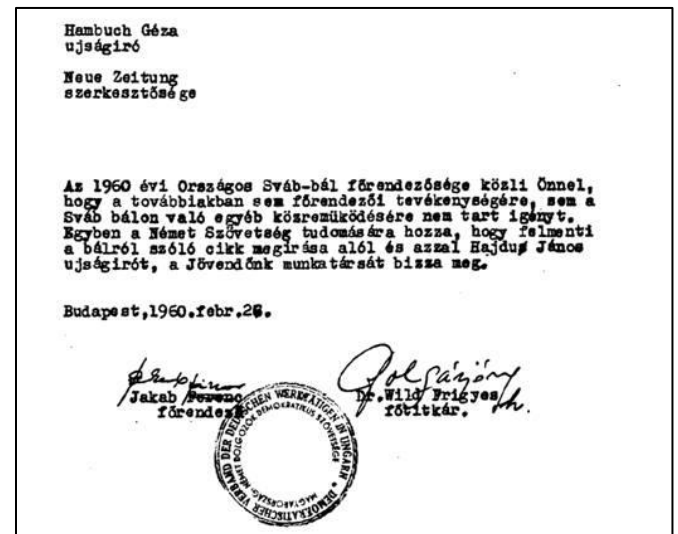


Ein Bericht, nur kurzgefasst, jedoch treuherzig – und gleichzeitig auch etwas schmeichelhaft der Obrigkeit, dem Regime gegenüber. Denn... Zu der Zeit konnte man ja nicht wissen, wie die allmächtige Partei ein solches Deutschbekenntnis (Schwabenball in der

Einen Ball organisieren und durchführen kostet natürlich auch Geld! – und auch dafür hatte der Verband nichts übrig. Wir mussten unseren „privaten“ Rücken hinhalten und somit eine Einnahmequelle finden. Dafür kam nur der Eintrittspreis in Frage, der jedoch niedriggehalten werden sollte, um nicht unsere (knickrigen?) Schwaben damit abzuschrecken. So kam es, dass wir am Ende (zu dritt) dann nur mit einer kleinen Summe aus eigener Tasche einspringen mussten.

Immerhin war damit der Anfang getan und der Landesschwabenball 1959 – nun schon offen vom Verband durchgeführt – sollte schon zu einem einmaligen Riesenerfolg werden. (Darüber hat Géza Hambuch im Deutschen Kalender 1960 berichtet). Es war eine Demonstration „WIR SIND NOCH DA!“ Dazu sei jedoch bemerkt: Diese ersten Schwabenbälle haben wirklich den Charakter einer

Hauptstadt!) deuten wird. Schon das Zustandekommen des Balles kennzeichneten diesbezüglich mehrere Fragezeichen. Es war eigentlich eine Schnapsidee von mir (erst einige Monate beim Verband angestellt!), welcher mein neuer Freund, Géza Hambuch (auch ein Neuling bei Neue Zeitung) mit Begeisterung zustimmte und wofür wir auch den Chorleiter des eben gegründeten deutschen Gesangchores, Ladislaus Hámori-Hauser, so wie auch Dr. Julius Schweighoffer gewinnen konnten. Generalsekretär Dr. Friedrich Wild hat das Vorhaben (eigentlich freudig) begrüßt und der Durchführung zugestimmt, jedoch... „mich sollt ihr aus der Sache herauslassen“ war seine Bitte, „weil man kann ja nicht wissen...“. So kam es, dass sogar die Einladungen zum Ball, Rundschreiben und auch Plakate von mir gezeichnet wurden.



Demonstration dargestellt. Deshalb musste dringend von Oben eingegriffen werden. Ich selbst wurde eben zu Neujahr 1959-1960 beim Verband an die Luft gesetzt. (Das ist jedoch eine andere Geschichte!) Géza Hambuch sollte (und wollte) nun die Organisation für den Schwabenball 1960 übernehmen. An ihn aber erging folgendes Schreiben:

(Übersetzung: Die Hauptveranstaltung des Schwabenball 1960 teilt Ihnen mit, dass sie im Weiteren weder auf Ihre Arbeit als Hauptveranstalter noch auf Ihre anderweitige Mitwirkung am Schwabenball Anspruch hält. Zugleich bringt Ihnen der Deutsche Verband zur Kenntnis, dass er Sie vom Schreiben eines Ballberichtes enthebt und damit den Journalist János Hajdu, Mitarbeiter der Zeitschrift Jövendőnk, beauftragt.)

Interessant an diesem Brief ist, dass er nicht von „Fritzi-bácsi“ (Dr. Friedrich Wild) unterschrieben wurde, sondern an seiner Stelle hat József Polgár gezeichnet, der 1959 vom Ministerium als Aufpasser dem Verband aufgebürdet worden war und dem auch ich meinen erzwungenen Abschied zu verdanken habe. Auch dies zeigt, wie „diplomatisch“ sich Wild stets verhalten hat. Ja, „Fritzi bácsi“ hat es aber gut gemeint.



Immerhin war ja Vorsicht geboten, weshalb wir uns an den Vorstand der Patriotischen Volksfront (Hazafias Népfrent) im 3. Bezirk Budapests (also Óbuda/Altöfen) wandten und diese als Mitorganisator gewinnen konnten. Somit war eine Rückendeckung einigermaßen gesichert! Nun hatten auch die Mitwirkenden und vor allem die Musikkapelle aus Promontor/Budafok mit Kapellmeister Stefan Lang keine Befürchtungen mehr.

Ungarndeutsche Literatur

Ludwig Fischer *Der Abituriententag*

I. Teil



Die Hohmanns waren schon seit Jahren in Rente. Die Jahre zählten sie nicht, auch die Monate nicht. Sie mußten ja nicht mehr zur Arbeit, früh am Morgen zu Bushaltestelle, nachmittags müde nach Hause in ihr Familienhaus. Das mußten sie nicht mehr. Es

machte sie froh, wenn der Frühling mir seiner Blumenpracht durch die Landschaft zog, der Sommer erfreute sie mit seinem endlosen Sonnenschein. Ein Tag wie der andere. Sie merkten es kaum, wie schnell die Zeit verging. Ein Tag um den anderen. An ihre ehemaligen Arbeitsplätze dachten sie nicht mehr, sie hatten' ja so schön. Ihre Wohnung! Überall Möbel, Gegenstände, die sie sich gewöhnten, die sie gern hatten. Der Hof mit seinen Blumen und Bäumen. Und der Garten! Obstbäume, Weinstöcke, Gemüse. Alles nach Hausbedarf.

„Haben wir's aber auch schön!“ meinte Frau Hohmann oft. Nach dem Mittagessen holten sie sich die Zeitungen aus dem Postkasten. Hanni setzte sich in ihren Sessel, Josef war beim Lesen am liebsten auf dem alten Diwan.

„Als wären wir auf Urlaub. Meinst du nicht, Josef?“
 „Genau! Unser Urlaub ist auch nicht zeitbestimmt. Wir sind niemanden unter den Füßen, müssen uns auch darüber keine Gedanken machen, ob es den wildfremden Leuten, mit denen wir in einem Bus reisen und in einer Unterkunft unsere Zeit verbringen müssen, also ob es ihnen auch gefällt, was wir tun und lassen.“

Ihr Dorf war nicht groß, auch nicht klein. Eine Kirche, ein Laden, eine Schenke. Sonntags gingen die Leute in die Kirche zum Hochamt, die Männer auch ins Wirtshaus. Aus dem Laden holten sie sich ihre Lebensmittel. Alles, was man halt im Haushalt so braucht. Immer dieselben Leute, man erkannte sich schon an der Stimme, am Gang, fast nur alte Leute, graues Haar, ab und zu eine Beerdigung. Hie und da sah man auch sie alt, von Tag zu Tag älter. Man gewöhnte sich aneinander. Immer das gleiche, immer dasselbe!

„Ich lese eben die Werbungen der Reisebüros“, meinte Hanni.
 „Und?“
 „Wir könnten auch mal reisen.“
 „Reisen? Na ja, Zeit hätten wir schon dazu.“

„Es müßte keine Reise um die Welt sein, nur ein Tag in eine nahe Stadt. In der Früh nehmen wir den Bus und fahren frei, frei von Aufgaben, frei und nicht aus Dienstpflicht.“

„Und was sollten wir in so einer Stadt tun?“
 „Nur so in der Stadt auf und ab wandern. Ohne jeden Zwang herumschlendern.“
 „Meinst du.“
 „Gewiß. Seit unserer Pensionierung haben wir uns ja nicht aus dem Dorf geführt.“

„Haben wir's hier nicht schön?“
 „Schon, schon. Aber eine Fahrt ins Blaue. Nach Fünfkirchen! An Gebäuden vorbei, durch die bekannten Gassen, durch die wir so oft gegangen sind, als wir noch Schüler waren.“

„Und?“
 „Hast du überhaupt keine Lust?“
 „Doch, doch.“
 „Na, siehst du!“

„Also welche Stadt sollte es sein?“
 „Ich sagte es doch schon! Bevor uns das Reisefieber ergreift, könnte es Fünfkirchen sein.“
 „Dachte ich auch. Eine ziemlich lange Zeit, seit wir in der Stadt waren.“

„Zehn oder zwanzig Jahre.“
 Sie nahmen den ersten Bus in der Früh. Auf den Gräsern schimmerte noch Morgentau. Wolkenloser Himmel. Weit und breit das Blau des Sommers.

„Einmal können wir auch aus dem Gewohnten heraus.“
 „Und ob, und ob. Gewiß können wir das!“
 „Es ist erst Mittwoch und mich überkommt doch eine feierliche Stimmung.“

„Genau.“
 „Man schickte uns auch die Einladung zu unserem Abituriententag vergebens zu.“

„Seit wir Rentner sind, wollten wir nicht aus unserem Heim.“
 „Weil wir's so schön haben. Wir beide.“
 „Hast recht.“
 „Meinst du?“

„Ab und zu könnten wir schon eine Reise machen.“
 „Meinst du?“
 „Zu unserem Abituriententag.“
 „Sehr gut!“

„In Fünfkirchen werden wir bestimmt Bekannte treffen. Das wird spannend!“
 „Bestimmt wird es spannend. Wenn wir sie nur erkennen!“



Die Stadt erblickten sie schon aus der Ferne. Die Landstraße führte über den Berg. Kühle Tannen und Fichten, grüne Schatten. Rötlich weiße Steine.

„Josef, hast du bemerkt, daß es hier keine Pferdewagen mehr gibt. Nur Autos.“

„Guck mal, Hanni, dort unten liegt die Stadt!“

„Die schweren Türme der Kathedrale!“

„Jawohl. Auf der Serpentinstraße geht's rascher abwärts.“

„Das ist schon die Kirche der Pauliner!“

„Mensch, die vielen Leute!“

„Und überall nur junge Leute. Alte sieht man kaum!“

„Am Széchenyi-Platz steigen wir aus.“

„Oh Mann, oh Mann!“ Das bunte Gedränge! Erinnerst du dich noch an die uralten Schopperkasten?“

„Du meinst wohl die Busse.“

„Genau.“

Blau waren sie. Dazu die gelbe Straßenbahn. Mein Gott! Wie doch die Zeit vergeht! Man merkt es kaum und auf einmal ist man alt und gebrechlich.“

„Wir aber nicht! Geist und Seele blieben und jung! Die alten jammern und meckern nur herum, wir freuen uns aber immer noch. Ist es nicht wunderbar, daß wir so frei durch die Stadt unserer Jugendjahre kommen. Wir können uns noch immer freuen! Guck mal! Dort vor dem Hotel hatte man schon immer den feinen Kaffeegeruch! Guck mal, dort!“

„Was denn?“

„Ein Gartenlokal!“

„Komm, setzen wir uns an einen Tisch!“

„Wunderbar!“ meinte Hanni.

„Weißt du, aus der Klosterschule konnten wir nur zweimal in der Woche, montags und donnerstags, in die Stadt. Nachmittags von drei bis fünf. Dann kamen wir auch hier am Hotel vorbei. Der frische Kaffeeduft! Mensch, ich habe ihn noch immer in der Nase!“

„Na siehst du, jetzt kommen wir nicht nur vorbei. Gnädige Frau! Wünschen Sie einen feinen Kaffee?“

Kleine, weiße Tische, weiße Stühle. Korbmöbel. Bunte Tischdecken.

„Schön hier“, meinte sie, als sie an einem Tisch Platz nahmen.

„Sehr hübsch.“

„Sie wünschen?“ eilte ein junger Keller zu ihnen.

„Kaffee, bitte! Zwei.“

„Augenblick.“

„Schön hier, was, Josef?“

„Ja.“

„Du bist doch mißgestimmt!“

„Nein, nein! Ich denke nur an zu Hause. Wir haben alles gelassen, die Hühner, die Gänse. Wir nahmen den ersten Bus und fuhren los.“

„Mensch, wir müssen doch nicht immer zu Hause herumhocken! Hie und da können wir uns schon so einen Tag gönnen. Die Fahrt kostet uns keinen Heller. Freifahrt für Rentner!“

„Hast ja recht!“

„Guck mal, die jungen Leute! Wir waren froh, wenn wir den frischen Kaffeeduft schnuppern konnten. Na und, die Jugend von heute? Darum sag ich dir, freuen wir uns des Lebens, freuen wir uns auf jeden Tag, der uns erwartet, freuen wir uns auch über so kleine Dinge, wie der feine Kaffee hier auf unserem Tisch. Man muß nicht nach Afrika fliegen, auch nicht nach Indonesien, um wahre Freude zu erleben.“

Sie kamen die Promenade entlang. Alles erneuert, alles schick. Die Gebäude aus dem 18. Jahrhundert mit gutem Geschmack renoviert.

„Vor fünfzig Jahren schepperten hier noch die gelben Straßenbahnen dahin, jetzt sieht man nur noch Fußgänger.“

„Und die Schaufenster, Josef!“

„Wie im Schlaraffenland. Da hatte man vor fünfzig Jahren ein Antiquariat. In diesem Laden kaufte ich meine deutschen Bücher. Wenn ich etwas Geld in der Tasche hatte, kam ich in den Buchladen. Die deutschen Bücher waren meine Schätze! Ich erinnere mich noch an Heines ‚Buch der Lieder‘. Das traut klingende Worten, die einullenden Zeilen. Mein Gott! Diese Bücher wurden mir zum Asyl, zum geistigen Asyl. Wenn mich in der Schule etwas traf...“

„Mathematik?“

„Genau. Ich träume immer noch von Herrn Képes.“

„Mensch, Josef! Nach fünfzig Jahren?“

Sie kamen auch an den gelben Gebäuden der Domherren vorbei. Häuser aus dem 18. Jahrhundert, alte Kastanienbäume, honiggelbe Düfte der Linden. Blumen. Rosen in allen Farben.

„Die Kathedrale! Wie damals.“

„Und der schattige Park! Guck mal, Hanni! Die steinerne Bank am Springbrunnen. Die hat man noch immer! Dort haben wir uns kennengelernt!“

Sie setzen auf die Bank.

„Deine Hand, Hanni! Wie damals. Erinnerst du dich noch, mein Mädle?“ Sie blickte ihm mit glücklichem Lächeln ins Gesicht.

„Und ob!“

„Waren das wundersame Träumereien! Am Abend lag ich im Schülerheim in meinem Bett und in Gedanken sah deine Augen, hörte deine Stimme.“

„Waren meine Augen richtig schön?“

„Sehr!“



Sie saßen noch lange auf der steinernen Bank am Springbrunnen. Schattige, alte Bäume, die festen Türme der Kathedrale, der Bischofssitz.

2. Teil

„Dort unten den. Die Klosterschule.“

„Ich kam dort oft vorbei. In der Hoffnung, daß ich dich treffen werde.“

„Hast du das?“

„Bestimmt habe ich das!“

Sie saßen noch lange auf der Steinbank. Sie suchte nach Erinnerungen. Alte Bäume suchten sie, Bänke, Steintreppen, die Gefühle, kindlich-reine Gefühle eines Jungen und eines Mädchens.

„Erinnerst du dich noch, Hanni? Damals traf man hier im Park meistens nur alte Leute. Sie saßen auf den Bänken, lasen ihre Zeitung, fütterten die Tauben und Spatzen, manche hatten auch ihren Hund mit. Und jetzt?“

„Du meinst?“

„Guck mal! Ab und zu ein Alter, auch alte Frauen graues Haar, blaß im Gesicht. Dunkle Kleider, langsame Schritte. Wir stellen unsere Liebe nicht zur Schau. Schau dir mal die jungen Leute an! Knutschen aneinander herum, schnuppeln aneinander herum.“

„Josef, nicht so heftig! Wir sind halt alt.“

„Du meinst doch nicht, daß ich eifersüchtig wäre?“

„Der Begriff fehlte in unserem Vokabular!“

Ab und zu erklang eine Turmuhr aus der Nähe.

„Sollten wir nicht weitergehen?“

„Mensch, Hanni!“ sagte Josef auf einmal. „Es wird Mittag!“

„Und?“

„Wir sollten uns eine Gastwirtschaft suchen, wo wir in aller Ruhe zu Mittag essen können.“

„Ich will noch in die Marienkirche. Kommst mit, Josef? In der Kirche betete ich oft für uns beide.“

Sie setzen sich in die letzte Bank. Halbdunkel.

„Schön, was?“ flüsterte Hanni.

„Unsere himmlische Mutter auf dem Altarbild dort am Hochaltar.“

„Sehr schön!“

„Das war meine Kirche, als ich Gymnasiastin war.“ Sie blieben still. Hanni schaute zur Jungfrau Maria.

„Da bin ich wieder, meine himmlische Mutter. Nach langer Zeit knie ich wieder vor dir. Dank und Lob für deine Fürbitte! Wir danken für die schönen Jahre unserer Ehe. Alt wurden wir, aber in der Seele blieben wir jung. Steh uns bei, Gottesmutter, jetzt und in Ewigkeit. Amen.“

Halblaut sagte sie: „Beten wir das Vaterunser und Ave. Reich mir deine Hand.“

Still gingen sie aus der Kirche. Dann meinte Josef: „Das war aber schön in der Kirche! Die Stille, die kühle Stille, dann das Gebet.“

Die Gastwirtschaft hatte auch ein Gartenlokal. Kühler Schatten, Bäume und Blumen, Kieswege, weiße Tischtücher. „Wollen wir bleiben?“ fragte Josef nach einer Weile. „Schön hier, nicht?“

„Ja.“

Der Kellner brachte die Speisekarte. „Etwas zum Trinken?“

„Ein Bier.“

„Fruchtsaft. Orange.“

„Jawohl.“

Mit der Speisekarte setzten sie sich nebeneinander.

„Nun, gnädige Frau? Eintopf, oder auch eine schmackhafte Suppe?“

„Dachte ich auch. An so einem schönen Tag werden wir uns doch nicht mit einem Eintopf zufriedengeben.“

„Ganz meinerseits. Also?“

„Suppe, Suppe... Bohnensuppe.“

„Mensch! Bohnensuppe? Etwas Festliches! Eine Hühnersuppe mit Grießnockerln.“

„Oder eingemachtes Huhn.“

„Sehr gut!“

Sie lächelten sich zu.

„Na siehst du, wenn wir was wollen. Na, sehen wir mal! Da wäre Kalbfleisch.“

„Kalbfleisch? Kalbfleisch gebacken. Salat?“

„Gurkensalat.“

„Auch gebratene Kartoffeln zum Fleisch.“

„Mensch! Heute schlagen wir auf die Pauke!“

„Nachtisch?“

„Muß das sein?“

„Was denn?“

„Nachtisch.“

„Bestimmt muß es sein! Und Zeit lassen wir uns auch!“

„Jawohl! Vergessen wir die Knauserei! Heute feiern wir!“

„Was denn?“

„Den heutigen Tag! Die Sonne, daß sie scheint, das Grün der Bäume, das Blühen und Gedeihen der Blumen. Ja Madame, Ihr Wunsch ist mir Befehl. Den Nachtisch bitte!“

„Warum tust du das, Josef? Warum tust du mir das an?“

„Du meinst?“

„Das mit Madame. Hast noch nie gesagt.“

„Weil ich dich gern habe, weil es mich so sehr freut, daß wir beide es heute so schön haben.“

„Schon gut. Vielleicht Mohn- oder Nußkuchen?“



„Heute nicht! Kuchen können wir auch zu Hause essen. Torte! Du isst doch so gern Torte. Kastanientorte?“

„Ja. Feine Kastanientorte mit Sahne.“

Sie saßen noch lange am Tisch. Die Sonne schien warm, sie hatten es aber schön im Schatten.

„Einen Kaffee, Hanni?“

„Auch das noch? Habe ich das verdient?“

„Gewiß! Jeden Tag hast du es verdient!“

„Josef!“

„Fräulein! Kaffee.“

„Zwei?“

„Ja, bitte!“

Eine Weile blieben sie noch im Gartenlokal.

„Zahlen!“ hob Josef die Hand.

„Hat Ihnen das Mittagessen geschmeckt?“

„Ausgezeichnet, Fräulein! Die Zeit, die wir hier im Gartenlokal verbrachten, war auch angenehm.“

„Könnte ich etwas ganz privat fragen?“

„Natürlich!“ meinte Josef. „Tun Sie das nur, Fräulein!“

„Ich habe Sie beobachtet... Das ist bei uns natürlich nicht üblich. Sie haben aber die ganze Zeit so liebevoll, so heiter miteinander gesprochen, daß es hier nur um eine frische Ehe gehen kann. Ich habe schon Jahre in der Gastwirtschaft verbracht, kenne die Leute, Eheleute mit grauem Haar sprechen nicht mit so viel Freude miteinander. Die sitzen nur am Tisch, knurren herum, meckern herum...“

„Liebes Fräulein“, lächelte ihr Josef zu. „Sie sollten Psychologe werden! Aber jetzt haben Sie's mit einer Ausnahme zu tun. Wir sind schon fast fünfzig Jahre verheiratet, haben graues Haar und es ist unsere erste Ehe!“

„Das freut mich aber! Ich gratuliere!“

Sie begleitete sie zum Ausgang.

„Auf Wiedersehen!“

„Mein Gott, war das ein schöner Tag!“

„Ein sehr schöner Tag, Hanni!“

Sie gingen zur Bushaltestelle. Hanni bekam einen Fensterplatz, sonst waren alle Plätze besetzt. Junge Leute im Bus, Mädchen und Jungs. Laut, streitsüchtig. Der Bus war bald auf der Serpentine. Die Jungs tollten herum, die Mädchen lachten, kicherten, manche schrien.

„Guck mal, Hanni! Unten liegt die Stadt. Die vielen Dächer! Haus an Haus. Im Süden die Hochhäuser.“

„Dort rechts die vier Türme der Kathedrale.“

„Opa!“ rief ein Jüngling. „Gefällt dir vielleicht unsere ausgelassene Heiterkeit nicht?“ er wischte mit seinem Taschentuch über seine Glatze. „Es ist doch nicht unsere Schuld, daß wir so jung sind! Das ist die Liebe, Opa, aber ihr habt keine Ahnung, was Liebe ist.“

Er blickte verachtungsvoll auf Hanni und Josef und ahnte nicht, daß in der Seele des alten Mannes und der alten Frau noch immer das Licht der Liebe leuchtete und wärmte.

Daheim raste die Zeit unbemerkt an ihnen vorbei.

„Hanni, bitte!“

„Ja.“

„Hast den Briefträger noch nicht gesehen?“

„Was willst denn mit dem Briefträger?“

„Weißt doch! Die Einladung zu unserem Abituriententag.“

„Wird schon. Die Herbsttage sind noch weit. September, Oktober. Vielleicht schicken sie uns auch keine Einladung mehr.“

„Das kann doch nicht sein!“

„Seit Jahren hast du dich nicht einmal für die Einladungen bedankt.“

„Ich hatte keine Zeit.“

„Josef, mein Josef!“ Aber Schwamm darüber! Die Einladung wird schon eintreffen.“

„Ich muß noch immer an unseren schönen Tag in Fünfkirchen denken. Wie wir beide uns über alles freuen konnten. Über die Gassen, die wir vor vielen Jahren durchquerten, wir freuten uns über den Anblick der Kathedrale, über unser Mittagessen dort im Gartenlokal der Gastwirtschaft. Ich dachte, wir würden vielleicht den einen oder anderen unserer Mitschüler treffen, die meisten blieben doch nach der Reifeprüfung in der Stadt. Wo sind sie denn alle geblieben? Mein Gott! Überall in der Stadt Lärm und Drängelei!“

„Wir sind doch nicht alt, Mensch! Du mußt dich nur im Kreise der Alten umsehen! Die können nur herumjammern, sich ewig beklagen. Das ist nicht unsere Art, Josef. Gott sei Lob und Dank, daß es nicht unsere Art ist! Die glauben es dir nicht, daß jeder Tag, jede Stunde, auch diese Stunde wunderbar ist. Ich komme gleich. Der Briefträger kommt eben vorbei.“

Mit der Zeit verlor auch der Sommer seine Härte. Im Laub der Obstbäume vermischte sich Grün mit zartem Gelb und Rot. Früh am Morgen wurde es immer kühler, nur der Nachmittag erinnerte an die warmen Sommertage.

„Diese ganze Geschichte mit der Einladung scheint mir immer rätselhafter zu sein. Mitte September und noch immer nichts!“

„Sollten wir keine Einladung bekommen, geht die Welt nicht unter!“

„Das ist wahr.“

Es war ein schöner, milder Herbst. Trockenes, warmes Wetter das Obst reifte, aus den Gärten wehte die laue Luft feine Düfte. Stare schwirrten dem Weinberg zu.

3. Teil

„Die Trauben reifen.“



„Ich weiß.“

„Hast schon wieder im Garten genascht.“

„Jetzt hätte ich auf diesen Abituriententag schon Lust!“

„Im Ernst?“

„Na klar!“

„Dann lade ich dich ein.“

„Du?“

„Wer denn sonst? Solange du im Garten deiner Nascherei nachgegangen bist, brachte der Briefträger einen Eilbrief.“

„Und ist dieser Brief jetzt?“

„In der Stube auf dem Tisch.“

„Sehr gut!“

Am 20. September machten sie sich wieder auf den Weg nach Fünfkirchen. In der Nacht hatten sie unruhig geschlafen. Josef putzte sich auch heraus. Am Ende rasierte er sich auch noch ganz akkurat.

„Nur nicht schwarz, Hanni! Bist doch kein altes Weib! Auch nicht lila! Das erinnert an die Friedhöfe.“

„Bitte, laß das meine Sache sein!“

„Schon gut! Ich will nur, daß die anderen sehen, wie jung und schön meine Frau ist.“

„Danke!“

Eine Weile saßen sie still im Bus. Sie guckten zum Fenster hinaus. Der Bus fuhr durch die bekannte Landschaft. Bald ging's bergauf auf den Ausläufern des Mecsek-Gebirges. Tannen, Steine. Hie und da verschwand ein Hase im Gestrüpp.

„Alles so feierlich! Nicht wahr, Josef?“

„Du meinst?“

„Die Landschaft.“

„Ob wir sie auch erkennen? Meine ehemaligen Mitschüler.“

„Ich weiß. Guck mal, ein Reh.“

„Wo?“

„Ist schon im Dickicht verschwunden!“

Dann erblickten sie auch die Stadt. Die Türme der Kathedrale. Am Széchenyi-Platz stiegen sie aus.

„Wenn ich nur wüßte, wo die Gastwirtschaft ‘Zum goldenen Krug’ ist!

„Ich bin ziemlich gespannt!“

„Ich auch. Wir müssen halt nachfragen. Also ‚Zum goldenen Krug’!“

„Zeit haben wir. Also ohne Eile und Aufregung. Das Treffen beginnt ja erst um zwölf Uhr.“

Die Gastwirtschaft fanden sie in der Vorstadt. Alte Bäume, die roten Dachziegel leuchteten schon von weitem.

„Dort steht eine Bank, Zeit haben wir noch, setzen wir uns und warten ab. Vielleicht kommt auch jemand etwas früher. Du, guck mal, dort kommt jemand!“

„Aber Josef, soll das ein Witz sein? Das ist ein steinalter Onkel! Er hat auch einen Stock in der Hand.“

„Wohin geht die Reise, Opa?“ fragte Josef, als der Unbekannte näher kam.

Der blieb stehen, schaute sich Josef an und wischte sich über das graue Haar.

„Ich komme in die Gastwirtschaft. Wir haben ein Treffen.“

„Großartig! Wir auch.“

„Du mußt aber zu einer späteren Klasse gehören. Macht nichts, macht überhaupt nichts. Wer war euere Klassenlehrer?“

„Herr Hamvas. Hamvas Imre.“

„So ein Zufall, lieber Freund! War er von der ersten Klasse an euren Klassenlehrer?“

„Genau!“

„Na siehst du, stimmt ja. Nach unserer Matura hat man ihm wieder eine Klasse anvertraut. Das sind acht Jahre. So bist du und deine Mitschüler acht Jahre jünger als wir.“

„Bitte, Josef, sag es doch!“

„Komm Alter, setz dich zu uns. Wir halten eine kleine Verschnaufpause, denn gehen wir alle drei zu unserem Treffen. Schau mir in die Augen, Franz Kelecsényi! Kennst mich nicht? Ich bin der Joschi. Josef Hohmann. Und meine Frau Hanni.“

„Joschi, liebster Freund!“ sie umarmten sich, Josef wischte sich die Tränen aus den Augen. „Du warst doch mein Banknachbar. Ist das eine Freude! Oh Gott! Wie kann man denn so verdammt jung sein? Mit siebzig Jahren! Oh Mann, oh Mann! Kann ich deine liebe Frau duzen?“

„Natürlich kannst du das!“ lächelte ihm Hanni zu. „Tu das nur. Du bist ja so ein liebenswürdiger Mensch!“

„Die werden große Augen machen, wenn ich mit euch eintrete.“

„Kommt auch unser Klassenlehrer?“

„Er ist schon vor Jahren von uns gegangen.“

„Ein guter Lehrer, das war er.“

„Erinnerst du dich noch, wie stolz wir auf ihn waren? Ein Doktor war unser Klassenlehrer.“

„Gewiß erinnere ich mich.“

„Kommt, die meisten sitzen schon in der Schenke.“

Zigarettenqualm. Leises Gespräch. Sie saßen an den Tischen. In den Gläsern Bier, hie und da auch Wein. Männer und Frauen. Alte Männer und alte Frauen.

Kelecsényi kam zuerst in die Schenke. Langsam. Mit dem Stock in der Hand. Dann Hanni und Josef.

„Seid gegrüßt alle miteinander, liebe Leute!“ sagte Kelecsényi.

„Der Feri! Der Kelecsényi Feri!“

„Sei gegrüßt!“

„Ich habe auch Gäste mitgebracht. Sie würden sich freuen, wenn sie mit uns feiern könnten.“



„Gute Leute sind immer liebe Gäste! Hab ich recht?“ rief ein beliebter, alter Mann. „Komm, Kumpel, da gibt's noch freie Plätze!“

Ein kleiner, gebrechlicher Mann erhob sich, er schaute sich um und ging zu Josef und Hanni. „Lieber Gott, das ist ja der Hohmann Joschi mit Frau! Joschi, lieber Freund. Schau mich an! Erkennst du mich? Guck mal in mein Gesicht! Noch immer nicht? Ich bin der Nägeli. So alt bin ich! Alt und krank.“

Die Gläser standen auf den Tischen. Bier, Wein, hie und da Sodawasser. Graue Köpfe, kleine Gesichter, leere Blicke. Der beste Schüler der ehemaligen Klasse begann mit dem Vorlesen der Namensliste:

„Ács.“

„Hier.“

„Bárdos.“

„Ist schon von uns gegangen.“

„Gruber.“

„Ist schon von uns gegangen.“

„Hohmann.“

„Hier.“

Später begann ein dünner Mann zu sprechen. Es wurde still in der Schenke. Nur die zittrige Stimme.

„Vor vier Jahren ist meine Frau, Agnes, gestorben. Jetzt lebe ich mutterseelenallein. Aber was soll das Leben? Am Morgen setze ich mich im Park in die Sonne.“

„Weiter!“

„Was soll ich noch weitersagen? Ein Tag wie der andere. Die Langeweile, die erwürgt mich!“

„Ja. Rudi, bitte.“

Ein kleiner, wackerer Mann erhob sich.

„Immer schwieriger. Ich könnte auch sagen, das Leben wird immer schwieriger! Immer aussichtloser. Wenn ich so meditiere, komme ich zur Schlußfolgerung: bedeutet das Leben für uns überhaupt noch etwas? Ist das Leben für uns bejahrte Menschen lebenswert? Man ist fast überall jemandem unter den Füßen.“

„Haben wir darum lebenslang geschuftet?“

„So, so!“

„Habt ihr die Geschichte von Brennen gehört? Vor zwei Jahren hat er sich das Leben genommen.“

„Traurig!“

Hie und da sah man auch eine ältere Frau. In ihrem Blick die Aussichtslosigkeit der Gegenwart und Zukunft.

„Mein Gott!“ dachte Hanni traurig, „kann der Lebensabend so trostlos sein?“ Sie langte nach Josefs Hand.

„Ich will deine Hand nie mehr loslassen.“

„Ich auch nicht“, flüsterte ihr Josef ins Ohr.

„Wie kann man denn so selbstüchtig sein?“

„Sei froh, Hanni, daß wir es nicht sind!“

Das Mittagessen war Klasse! Schweinegulasch mit Kartoffeln und Nockerln. Scharf. Würzig. Nachtisch Quarkstrudel. Bier, Wein. Die meisten langten frisch zu, andere aßen langsam, als schauten sie dabei in die Ferne.

„Guten Appetit!“ kam der Chef in die Schenke. „Alles in Ordnung, meine Damen und Herren?“

„Ganz und gar, Herr Chef!“

„Das freut mich.“

Nach dem Essen wurde Kaffee serviert, fein duftender, heißer Kaffee. Früher, noch dazumal, brachten sie Hochzeitsbilder mit. Trauung vor dem Alter, Trauung im Standesamt. Weißen Schleier. Familienfotos. Zum zweiten, dritten Abituriententag brachten sie Fotos von Kindern, von entzückenden, schönen Kindern, die vor Freude glücklich lächelten. Ihre Mütter und Väter reichten die Bilder stolz herum, und es wurde fast immer von den Kindern gesprochen, und mit der Zeit wurde nur noch von den Enkelkindern erzählt.

Hanni blickte erschreckt auf die Alten. Manche beugten sich noch über ihren Teller, langten nach dem Kaffee.

„Josef, werden wir auch so alt?“ fragte Hanni still.

„Kannst du dir das vorstellen?“

„Ich weiß nicht!“

„Alles so traurig, so erdrückend!“

Nach dem Mittagessen wurde wieder gesprochen und erzählt. Wieder nicht von den Kindern, auch nicht von den Enkelkindern, nur über ihre eigene Alltäglichkeit. Bitter redeten sie, auch bissig.

Hanni und Josef machten sich bald auf den Heimweg. Josef schaute nochmals zu den ehemaligen Mitschülern.

„In fünf Jahren, Freunde!“ Er reichte jedem die Hand. „Der liebe Gott stehe uns bei, Freunde!“

„Bis hunderttausend, wie man so schön sagt!“

„Mein Gott!“ sagte Josef nach einer Weile gerührt. „Jetzt suchen wir uns eine Konditorei, möglichst weit weg vom Goldenen Krug.“

Sie fanden in der Konditorei am Fenster einen freien Tisch. Leise Musik rieselte in den Kaffeeduft.

„Sie wünschen?“ kam eine junge Kellnerin zu ihrem Tisch.

„Zweimal Cremetorte und Kaffee.“

„Ja, bitte“

Im Raum war es angenehm kühl. Auf dem Tisch stand eine Vase mit einer Rose. Die Gäste unterhielten sich leise.

„Woran denkst du jetzt, Hanni?“

„An die Schönheit dieser Stunde. Daß wir's so schön haben. Meinst du nicht Josef, daß wir's darum so schön haben, weil wir uns auch über ganz kleine, über alltäglich Dinge freuen können.“

„Gewiß!“

„Wir wollen nie stockreiche Leute werden. Wir bekommen unsere Rente, keine Millionen. Wir sind zufrieden. Jetzt sitzen wir hier in der Konditorei. Bald bringt uns das Fräulein unsere

Torte und einen prima Kaffee. Draußen scheint die Sonne. Leute eilen an unserem Fenster vorbei. Wir blicken ihnen nach. Deine Hand, Josef! So. Mehr wünsch ich mir auch nicht!“

Ungarndeutsche Kinderliteratur

Christina Arnold



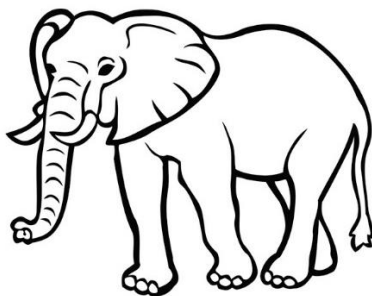
Punkti

Es war einmal ein Elefant,
der war im ganzen Zoo bekannt.
Dieser hatte rote Flecken,
die sogar sein Ohr bedeckten.

Punkti war sein Kosenamen,
jeder mochte, wie er lachte.
Nachbar war der Klammeraffe,
wie bei einer Zirkusbande.

Sie erzählten immer Witze
über die Saharahitze.
Die alten Schlangen lachten gar,
im Zoo war's einfach wunderbar.

In: Christina Arnold: Wolki und ihre Freunde. 2019, S. 26.



Josef Michaelis



Zauberhut

Ich war einmal im Großzirkus,
das gab mir frohen Mut,
da trat heran ein Zauberer
und lieb mir seinen Hut.
Ich nahm ihn und bedankte mich
und eilte froh nach Haus,
ich tat den Hut auf meinen Tisch
und viel raus eine Maus.
Ich rannte gleich dem Mäuschen nach,
doch es verschwand im Herd,
dann, als ich zu dem Hut blickte,
stand auf dem Tisch ein Pferd.
Da schlüpfen sie der Reihe nach
aus diesem Zauberhut:
ein Tiger, Nashorn, Elefant –
es war eine Wildtierflut.
Ständig sah ich neue Rassen:
Geier, Löwe, Blaufuchs,
Strauß und Zebra, Edelmarder
und bald noch einen Luchs.
Der Hut zauberte weiterhin:
Panther, Walross, Ente,
da fiel mir ein das Zauberwort:
„Abrakadabra – Ende!“
Ich schuf dann einen großen Zoo
mit Affen, Büffeln, Aalen
und wenn ihr diesen mal besucht,
da müsst ihr nichts bezahlen.

In: Josef Michaelis: Regenbogen. 2021, S. 14-16.

Archivfoto

Archivfoto aus der DZM-Sammlung



Vor rund 80 Jahren gleiten die Schwestern Anna und Eva Schilling im Paarlauf über den Schlossteich in Katschmar/Katymár.

*Quelle: Donauschwäbisches Zentralmuseum
#dzmulm #donauschwäbischeszentralmuseum #donauschwaben #danubeswabians #hungary
#ungarn #schlittschuhlaufen #iceskating #winterwonderland #wintersport #paarlauf*

Jubiläum

30 Jahre Deutsch-Ungarischer Freundschaftsvertrag

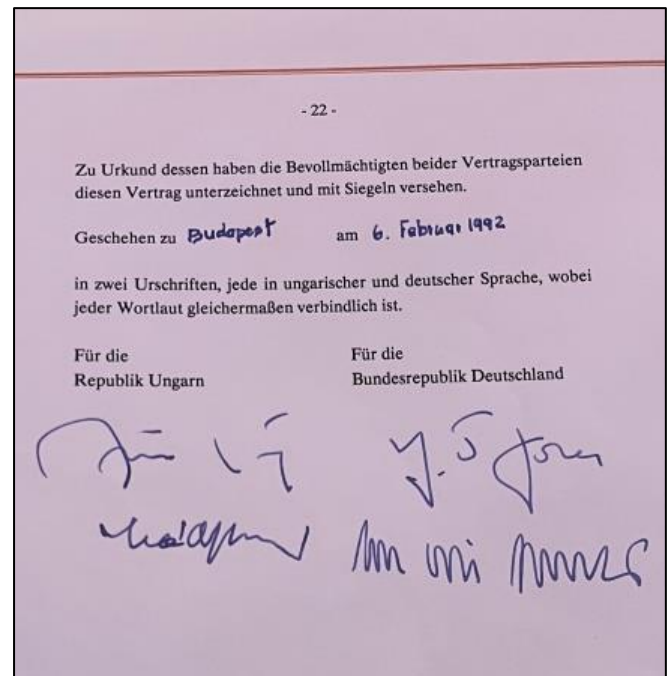


Vor 30 Jahren, am 6. Februar 1992 unterzeichneten die Vertreter der Regierungen der Bundesrepublik Deutschland – Kanzler Helmut Kohl und Außenminister Hans-Dietrich Genscher – und der damaligen Republik Ungarn – Ministerpräsident József Antall und Franz Madl, Minister ohne Geschäftsbereich – in Budapest den Vertrag über freundschaftliche Zusammenarbeit und Partnerschaft in Europa. Damit haben sich beide Staaten verpflichtet, „eine enge freundschaftliche Zusammenarbeit im Sinne der besonderen Beziehungen anzustreben“, die bis zum heutigen Tag das Fundament der bilateralen Beziehungen der Länder bildet.

Um die Erfolge, Ergebnisse der deutsch-ungarischen Freundschaft zu würdigen, luden am 14. Februar das Deutsch-Ungarische Institut für Europäische Zusammenarbeit am Mathias Corvinus Collegium und die Konrad-Adenauer-Stiftung zur Jubiläumsfeier in das Ungarische Nationalmuseum ein.

Die Festredner waren Dr. Matthias Rößler, Präsident des Sächsischen Landtags, und Dr. Gergely Gulyás, Minister des Ministerpräsidentenamtes sowie Mitglied des Kuratoriums der Stiftung für ein Bürgerliches Ungarn. Neben wirtschaftlichen und politischen Aspekten sprachen beide auch über die Wichtigkeit der kulturellen Beziehung, wobei auch die Rolle der Ungarndeutschen erwähnt wurde. Dr. Gulyás hob hervor, dass es in den nichtdeutschsprachigen EU-Ländern nur in Ungarn die Möglichkeit bestehe, vom Kindergarten bis zum Hochschulabschluss auf Deutsch zu lernen. Dr. Rößler

erwähnte die auf Jahrhunderte zurückgehende Geschichte der Deutschen in Ungarn bzw. würdigte die Arbeit aller, die sich mit ihren Tätigkeiten für die Stärkung der Ungarndeutschen einsetzen.



Beim Festakt wirkte das Kammermusikorchester Virtuosen mit, beim anschließenden Empfang spielten die Bergländer Buam aus Werischwar, und gaben eine Kostprobe von deutscher und ungarndeutscher Volksmusik.

Monika Ambach
Quelle: Zentrum



Eine kleine Deutschstunde

Warum wir die deutsche Sprache lieben?

Er hat in Wien liebe Genossen.
Er hat in Wien Liebe genossen.

Der Gefangene
floh.
Der gefangene
Floh.

Wie verkündet man den Tod eines großartigen Huhns?
Eierlegende Eierlegende kam ans Eierlegende.

Der Junge sieht dir ungeheuer
ähnlich.
Der Junge sieht dir Ungeheuer
ähnlich.

„Lass uns ein Fernglas
kaufen!“
„ und dann?
„ dann sehen wir
weiter!“

Du musst dich LANGSAM BEEILEN.

Sprich RUHIG LAUTER.

Irgendwas LÄUFT SCHIEF.

Deine Friseur ist ganz SCHÖN HÄßLICH.

KOMM, GEH jetzt.

Die Zeitspanne
zwischen „Zieh dich
aus!“ und „Zieh
doch aus!“ nennt
man Beziehung.

Was ist der Unterschied zwischen einem glücklichen und einem
unglücklichen Ehemann?
Der eine hat ein trautes Heim, der andere traut sich nicht heim.

Wäre er doch nur Dichter.
Wäre er doch nur dichter.



Babyputzleicht

Tun oder nicht tun, das ist hier die Frage

“Jetzt **timr** die Wäsch‘ ufhänge! **Timr** teini Windl tausche? Warum **tusch** tu tenn immer tei Hand ins Maul stecke? Ich **tu** tie Spülmaschine auspacke.” Mit seinen 3 Monaten versteht mein Sohn natürlich noch nichts davon, um aber die Stille in der Wohnung zu brechen, rede ich aber immer laut vor mich und ihn hin. Ich erkläre ihm, was ich so im Haushalt mache, was gerade geschieht. Und dabei ist mir letztens aufgefallen, wie oft ich das Wort “**tun**” im Alltag verwende.

Ist das eigentlich sprachlich (halbwegs) akzeptabel oder bring ich meinem Sohn ungewollt falsches Deutsch, besser gesagt falsches “Schwowischi” bei? Klar, im Deutschunterricht haben wir das damals so sicherlich nicht gelernt, aber haben wir es zu Hause nicht so verwendet? Was sind hier eigentlich die grammatischen Regeln? Gibt es eigentlich in der Mundart so was wie grammatische Regeln?

Etwas verwirrt schlag ich online im Duden das Wort “tun” auf, in der Hoffnung wenigstens einen kleinen Leitfaden zu finden. Es wird als unregelmäßiges Verb aufgeführt und bedeutet die Verrichtung einer Beschäftigung, die Erledigung bestimmter Dinge, die Ausführung einer Handlung. Das ist aber noch nicht alles. Duden verweist darauf, dass “tun” von der Grammatik her auch als Hilfsverb verwendet wird. Ein Auszug der Bedeutungen:

1. dient zur Betonung des Vollverbs

unregelmäßig · haben

tun

Präsens

ich **tue** wir **tun**
 du **tust** ihr **tut**
 er **tut** sie **tun**

Netzverb (www.verbformen.de) · CC BY-SA 4.0

BEISPIELE

- singen **tut** sie gerne
 - (umgangssprachlich) ich **tu** bloß noch schnell die Blumen gießen
 - (scherzhaft) **tun** tut keiner was
2. dient zur Umschreibung des Konjunktivs

Gebrauch: landschaftlich

BEISPIEL

das **täte** (würde) mich schon interessieren
 “Ich **tu** bloß noch schnell die Blumen gießen”. Genau das ist der Fall! Es hat also doch einen tatsächlichen Sprachgebrauch auch im Hochdeutschen. Allerdings ist es typisch für die gesprochene Sprache, Umgangssprache und wird schriftlich kaum verwendet.

Ich schau mir den Satzbau genauer an, um die Satzglieder zu analysieren:

Was passiert? Wer macht was? Ich **tu** gießen.

Tu **tusch** gießen, Er/sie/es **tut** gießen. Scheinbar ist es egal, ob schwaches oder starkes Verb, man dekliniert einfach nur das Zauberwort “**tun**” und das Verb der Handlung kann man im Infinitiv lassen.

Tja, so gesehen ist die Mundart ja ein Kinderspiel!

Babyputzleicht... zumindest von der Grammatik her. :)

Ingrid

unregelmäßig · haben

tun

tut · **tat**
hat **getan**

Netzverb (www.verbformen.de) · CC BY-SA 4.0

Geistesblitze von Jakob Ternay

Große Gedanken sind Aussichtstürme, die dem Menschen einen tieferen Blick in das Universum des Geistes gewähren.

Genies sind Meteore des Geistes, die Licht in das Dunkel ihrer Zeit bringen.

Weisheit gipfelt im Wissen, wie man sein Leben sinnvoll gestalten kann.

Die erhabensten Gedanken sind jene, aus denen das Licht der Weisheit leuchtet.

Ungarndeutsches Bildungszentrum

„Die deutsche Sprache macht Spaß“

Wir haben einen deutschen Landeswettbewerb organisiert. Das Ministerium für Humanressourcen hat in diesem Jahr zum dritten Mal den deutschen Landeswettbewerb für SchülerInnen des 9. und 10. Jahrgangs ausgeschrieben. Wie in den beiden vorangegangenen Jahren bat das Ministerium das UBZ auch in diesem Jahr, den Wettbewerb zu organisieren und durchzuführen.



Der deutsche Landeswettbewerb erfreut sich von Anfang an großer Beliebtheit, da es sich um einen Lückenfüller handelt. In den Klassen 7 und 8 der Grundschulen können die Schülerinnen und Schüler ihre Kenntnisse beim Landesstudienwettbewerb Grundschule und in den Klassen 11 und 12 beim Landesstudienwettbewerb Gymnasium unter Beweis stellen. Zwischen den beiden haben wir versucht, einen qualitativ hochwertigen und auch kreativen Wettbewerb zu schaffen, der den aktiven Sprachgebrauch in den Mittelpunkt stellt.

Bei diesem Wettbewerb treten die Schüler in Dreier-Teams gegeneinander an. Denn wir sind zuversichtlich, dass wir auf diese Weise noch mehr Jugendliche erreichen können: Wer sich erst seit kurzem mit der deutschen Sprache befasst und vielleicht etwas schüchterner ist, wird im Team hoffentlich selbstbewusstes Deutsch sprechen und unsere Erfahrungen zeigen, dass da etwas dran ist.

Die Aufgaben des Wettbewerbs passen sich dem Lehrplan des 9. und 10. Jahrgangs an und sind jeweils einem bestimmten Thema zugeordnet. 2020 war es „Die Welt der Technik“, 2021 „Reisen“ und in diesem Jahr ist „Sport und Gesundheit“ das übergreifende Thema. Der Wettbewerb wird in zwei Kategorien (A2-B1 und B2-B2+) ausgeschrieben, damit jeder die Aufgaben finden kann, die am besten zu seinem Sprachniveau passen. Der Wettbewerb findet in drei Runden statt, wobei die ersten beiden Runden online ablaufen, die dritte, finale Runde ist in Präsenz geplant (sofern es die

aktuelle Gesundheitslage zulässt). Nach einer Online-Registrierung haben die Teams zum angekündigten Zeitpunkt der ersten Wettbewerbsrunde Zugriff auf den ersten Aufgabensatz, der aus einer Reihe von Verständnisaufgaben besteht. Die Teilnehmer haben dabei 60 Minuten Zeit, um die Aufgaben zu lösen. Obwohl die Teilnehmer die Aufgaben einzeln lösen, summieren die Organisatoren am Ende die von den drei Teammitgliedern erzielten Punkte und diese Teampunktzahl entscheidet über das Weiterkommen.

Die 20 besten Teams jeder Kategorie kommen in die zweite Runde, in der die Teams gemeinsam eine kreative Aufgabe lösen müssen. Sie mussten in ihrem ersten Jahr ein kurzes Video machen, bei dem es wichtig war, dass alle Teammitglieder gleichberechtigt mitreden. Aufgrund der Schwierigkeiten des Online-Unterrichts haben wir letztes Jahr neben dem Video auch Präsentationen akzeptiert. Die eingereichten Materialien werden von einer dreiköpfigen Jury bewertet, die entscheidet, welches der acht Teams jeder Kategorie ins Finale des deutschen Landeswettbewerbs kommt.

Aufgrund der aktuellen Corona-Situation konnten wir das Finale letztes Jahr nur online abhalten. So hoffen wir, dass wir die Teilnehmer in diesem Jahr persönlich an unserer Schule begrüßen können. Im Finale müssen die Teams nach kurzer Vorbereitungszeit bestimmte Situationen live durchspielen und bestimmte Situationen mündlich vor einer renommierten Jury lösen. Die Jury setzt sich aus ausgewiesenen Expertinnen und Experten des Deutschunterrichts, Muttersprachlern der deutschen Sprache und Kultur sowie praktizierenden Lehrkräften zusammen.

Basierend auf den Rückmeldungen der Jury, der Teilnehmer und der Organisatoren kann gesagt werden, dass die Finalrunde des deutschen Landeswettbewerbs – sowie die erste und zweite Runde – sehr viel Spaß gemacht haben. So versuchen wir als Organisationskomitee auch, den Schülern zu zeigen, dass das Motto des deutschen Landeswettbewerbs – „Deutsch macht Spaß“ – sehr passend ist.

Ich danke den Mitgliedern des Organisationskomitees für ihre Arbeit, insbesondere Erzsébet Kemmer, die im ersten Jahr den Wettbewerbsrahmen aufgebaut hat und seitdem in ihrem Herzen den deutschen Landeswettbewerb trägt. Dank gebührt auch den IT-Mitarbeitern der Institution, die so wichtige technische Arbeit im Hintergrund leisten.

Péter Csorbai

Jugend debattiert im UBZ



Die UBZ-Gemeinschaft war wieder im Debatten-Fieber. Zum 12. Mal fand das Schulfinale des Wettbewerbs Jugend debattiert in Mittel-, Ost- und Südosteuropa am 15.02.2022 als Präsenzveranstaltung in der Aula statt. Csoboka Gida (Pro1), Liza Verebélyi (Pro2), Anna Sándorfi (Contra1) und Anna Kubatovics (Contra2) erörterten die Streitfrage: „Soll jeder Schüler in Ungarn ein digitales Endgerät vom Staat für schulische Zwecke erhalten?“

Die Debattierleistung der Finalisten wurde von einer dreiköpfigen Jury bewertet, bei der auch eine Projektalumna, namens Zsófia Kállai

(12A) und ein Alumnus, Dávid Schoblocher (12A) mitgewirkt haben. Beide haben ihre Debattierfähigkeiten in den letzten Jahren in vielen Debatten bewiesen. Zsófi war im Schuljahr 2019/20 Viertplatzierte auf Landesebene, Dávid qualifizierte sich in der Wettbewerbsaison 2020/21 als Zweitplatziertes im Land sogar für die Internationale Finalwoche in Prag. Diesmal waren sie diejenigen, die ihre Mitschülerinnen nach den Kriterien „Sachkenntnis, Ausdrucksvermögen, Gesprächsfähigkeit und Überzeugungskraft“ bewertet haben.

Csoboka und Liza haben die Jury am besten überzeugt, sodass sie in die nächste Wettbewerbsrunde, in die sogenannte Schulverbundqualifikation weitergekommen sind. Csoboka und Liza, wir gratulieren euch herzlich!

Habt weiterhin Spaß am Debattieren! Viel Erfolg bei der nächsten Debatte!

Szandra Péter

Projektlehrerin von Jugend debattiert in Mittel-, Ost- und Südosteuropa

Eine der beiden Schulsiegerinnen stellte sich folgende Frage:

Lohnt es sich trotz der Abiturprüfungen an Jugend debattiert teilzunehmen?

Diese Frage habe ich mir vor einem Monat gestellt, als ich mich auf meine Prüfungen vorbereitet habe. Der Prozess, die Entscheidung zu treffen, war gar nicht eindeutig und einfach!

Schon seit 2019 mache ich bei der AG von Jugend debattiert (Jd) mit. An mehreren Workshops, sogar Wettbewerben habe ich teilgenommen! Viele Erlebnisse und Freunde kann ich Jd verdanken! Die immer neuen Themen geben einen Blick auf die Welt, die Freude einer Debatte gibt Übung, Selbstsicherheit, wie man seine Werte auch auf einer authentischen Weise und ohne Streit vertreten kann.

Diese waren meine Pro-Argumente, am Wettbewerb teilzunehmen.

Möchte ich es nur in der Gegenwart oder wenn die Möglichkeit besteht, auch in der Zukunft tun?

Aber wie immer, es gibt zwei Seiten. Die Gegenseite war jetzt das Abitur und der Zeitmangel. Ich habe Prüfungen! Zwei! In einer Woche!

Aber die Pro-Seite war überzeugender. Ich habe dem Wettbewerb auch eine Chance gegeben! Ich bin darauf gekommen, dass es eine „WIN-WIN“-Situation ist. Neue Wörter kann ich durch die neuen Themen lernen. Deutsch wird benutzt, was für das Abi auf jeden Fall nützlich ist!

Die schriftlichen Abiturprüfungen sind bereits hinter mir. Sogar der Wettbewerb! Ich habe beide geschafft und von den Prüfungen weiß ich die Ergebnisse noch nicht, aber im Wettbewerb von Jd sind wir mit Liza in die nächste Runde weitergekommen und wir werden mal sehen, wie es weitergehen wird ...

Csoboka Gida (12.A)

<https://mnamk.hu/de/macht-mit/>

Dóra Bárdfalvy Weg zum Erfolg



Väterlicher- und auch mütterlicherseits hat **Dr. Dóra Bárdfalvy** ungarndeutsche Vorfahren. Die junge Forscherin hat 2020 in physikalischer Chemie promoviert und unlängst auch einen Besuch in ihrer alten Schule, dem Ungarndeutschen Bildungszentrum Baje (UBZ), abgestattet, mit dem sie

viele schöne Erinnerungen verbindet.

Dóra Bárdfalvy hat insgesamt 14 Jahre im Gefüge des Ungarndeutschen Bildungszentrums verbracht. Sie war unter den ersten Schützlingen des gerade damals eröffneten deutschen Kindergartens und beendete ihre Laufbahn als UBZlerin 2009 mit dem Abitur.

„Ich habe ungarndeutsche Wurzeln, jedoch spricht in meiner Familie leider niemand mehr Deutsch. Es hat mich deshalb sehr gefreut, dass ich im UBZ nicht nur die Sprache, sondern auch viel über meine ungarndeutsche Herkunft lernen konnte“, erinnert sich Bárdfalvy an ihre Schulzeit. „Es gibt so viele schöne Momente, ich kann mich gar nicht für eins entscheiden. Ich hatte sehr gute Lehrer, besonders gern erinnere ich mich an meine Lehrerinnen Frau Paplauer, Frau Kemmer und Frau Zug, sie haben mit mir auch außerhalb der Stunden immer Deutsch gesprochen, was ich sehr geschätzt habe, denn zu Hause hatte ich ja keine Möglichkeit dazu, Deutsch zu üben. Oder auch, Frau Regaisz, meine Englischlehrerin: sie hat sogar dann an mich geglaubt, als ich selbst an mir gezweifelt habe jemals richtig Englisch lernen zu können – wohlgemerkt arbeite ich heute überwiegend in dieser Sprache. Hinzu kommt auch, dass ich ohne die hervorragenden Chemiestunden von Herrn Sári wahrscheinlich niemals selbst Chemikerin geworden wäre. Er hatte die Gabe, auch komplizierte Sachverhalte sehr logisch erklären zu können, und man hat bei ihm wirklich leicht lernen können.“

Vom UBZ hat sich Dóra Bárdfalvy eigentlich nie richtig getrennt, da sie stets gute Kontakte zu ihren ehemaligen Lehrern pflegt und dort bis heute immer gerne empfangen wird. Auf Einladung ihrer alten Schule nimmt die Forscherin an Orientierungsveranstaltungen für Schüler teil und berichtet über ihre Erfahrungen im Berufsleben.

„Leider interessieren sich nur wenige für Naturwissenschaften, was ich sehr bedauere. Mit den Schülern, die ich in Baje getroffen habe, hatte ich aber gute Erfahrungen, sie zeigten wirklich Interesse für mein Fachgebiet, und ich hoffe sehr, dass ich mit dem Erzählten dem einen oder anderen bei seiner Entscheidung helfen konnte“, sagt Bárdfalvy. Die Laufbahn der jungen Forscherin ist auch von einigen Umwegen gekennzeichnet, daher hebt sie

aus eigener Erfahrung bei solchen Anlässen immer hervor, dass es völlig in Ordnung sei, wenn man sich umentscheidet und einen neuen Weg einschlägt.

„Es wird sich alles ergeben, das sage ich den Schülern immer. Keiner weiß mit 17-18 Jahren, was er in 10 oder 20 Jahren einmal sein wird. Ich rate ihnen immer, sich darauf zu konzentrieren, was ihnen am meisten Spaß macht – es muss ja nicht das Fach sein, in dem sie die besten Noten haben – und sie sollten danach überlegen, was sie damit anfangen können. Abiturienten sollten sich meiner Meinung nach auch in ihrer Familie oder im Bekanntenkreis umhören und wenn sie ein bestimmter Job interessiert, findet sich bestimmt jemand, der ihnen auch über konkrete Möglichkeiten berichten kann“, sagt die UBZ-Alumna.

Im Oktober dieses Jahres hat Dóra Bárdfalvy einen Besuch in ihrem geliebten Alma Mater abgestattet, wo sie sich auch mit ihren ehemaligen Lehrern getroffen hat: „Es hat mich sehr gefreut, dass ich Frau Theresia Szauter, meine ehemalige Lehrerin, treffen konnte und wir uns ein bisschen nostalgisch an die alten Zeiten erinnern haben. Auch ihr habe ich ein Exemplar meiner Doktorarbeit geschenkt.“

Es war ein ungewöhnlicher Weg bis zur Promotion. Nach ihrem Abitur hat Bárdfalvy sich an der Universität Szeged einschreiben lassen und ein Semester lang Biologie studiert, danach hat sie jedoch zur Chemie gewechselt und in diesem Fach ihr BA-Studium absolviert. Seit ihrem Masterstudium, 2014 lebt sie schon in Schweden: „Ich habe mich gleich nach meinem Bachelor-Abschluss für ein Masterstudium in Uppsala beworben und bin dann nach Schweden gezogen. Als ich meinen Abschluss hatte, bekam ich ein Stellenangebot aus Lund und bin dann aus Arbeitsgründen dorthin gezogen. Dort habe ich auch meine Promotion im Bereich physikalischer Chemie absolviert.“

Dr. Dóra Bárdfalvy arbeitet heute als Chemikerin bei einem Unternehmen in Schweden, wo sie sich in erster Linie mit chemischen Prozessen und umweltfreundlichen Methoden in der Produktentwicklung beschäftigt bzw. Unternehmen und Hersteller fachmännisch berät. Besonders schätzt sie an ihrer Arbeit die Abwechslung: „Es ist ein tolles Gefühl, anderen Menschen helfen zu können, an der Entwicklung von Produkten beteiligt zu sein, erklären zu können, was weshalb funktioniert oder eben nicht funktioniert. Es gibt bei uns eigentlich kein Projekt, das dem vorherigen gleicht. Jeder Tag ist anders, auch wenn das klischeehaft klingt, und es freut mich sehr, dass ich jeden Tag etwas Neues dazulernen kann.“

Gabriella Sós

Quelle: www.zentrum.hu/de/2021/12/ubz-alumna-promovierte-in-schweden/

Ausstellung***Mein Lieblingsbild***

Anfang März wurde eine Fotoausstellung im Ungarndeutschen Bildungszentrum eröffnet. Man kann die besten Fotos des Fotowettbewerbs „Blickpunkt 2021“ bewundern. Die SchülerInnen der Klasse 9c hatten in der Volkskundestunde die Aufgabe, ihr Lieblingsbild auszuwählen und dazu ihre Gedanken aufzuzeichnen. Hier kann man einige davon lesen:



Mein Lieblingsbild ist „Namenstagfeier“ von Laura Kamuti. Auf diesem Bild können wir viele alte Frauen sehen, sie feierten Theresia-Tag in Schaumar. Für mich ist das Foto interessant, denn alle tragen traditionelle Kleidungen, eine Volkstracht. Meine Uroma hat auch traditionelle Kleidungen, aber die Hajoscher ist ein bisschen anders. Ich finde diese Kleidungen sehr schön. Als ich klein war, hatte ich auch eine Volkstracht. Es ist auch interessant, dass sie in großer Gruppe in einem Wohnzimmer feierten. Es gibt keine Speisen oder Torten auf dem Tisch wie heute und sie feierten ohne Männer. Sie sind die Mitglieder der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft. Alle haben auf ihrem Kopf ein Tuch, das war das Symbol der Frauen, die verheiratet waren. Ich denke, sie waren gläubig, weil ein Kreuz und Heiligenbilder an der Wand sind. Ich denke, diese Feier dauerte nicht so lange wie heute eine Namenstagsparty. Sie gingen früh nach Hause und kümmerten sich um ihre Kinder.

Petra Kübler

Auf dem Bild kann man eine junge Frau in einer Volkstracht sehen. Ich habe dieses Bild gewählt, weil es zuerst meine Aufmerksamkeit erweckt hat. Das ist schon ein altes Foto, weil diese junge Frau schon eine Urgroßmutter ist. Wenn sie noch heute lebt, ist sie dann mehr als 86 Jahre alt. Damals haben die jungen Mädchen ihre Haare geflochten getragen, bis sie verheiratet waren. Danach mussten sie Kopftuch anziehen. Dieses Mädchen ist aus Hartau. Auf dem Bild sieht man eine traditionelle Hartauer Tracht. Das Foto stammt aus dem Jahre 1936. Die Ohrringe gefallen mir sehr gut, ich hätte gern auch ähnliche Ohrringe.

Melodi Reinhardt



Ich habe das Foto „Die erste Liebe“ gewählt. Ich finde dieses Bild sehr süß. Ich denke, dass diese zwei Kinder Freunde sind und sie tanzen zusammen. Wahrscheinlich kennen sie einander. Als ich das erste Mal dieses Foto sah, wurde es sofort mein Lieblingsfoto. Die Kinder sind nicht verliebt, weil sie zu jung sind, aber vielleicht können sie später zusammen sein. Das Foto erinnert mich an meine erste Liebe, die im Kindergarten war. Ich war sehr glücklich, wenn ich mit jenem Jungen spielte. Wir sind nicht mehr verliebt, aber wir sprechen oft miteinander. Ich hoffe, dass diese Kinder in ein paar Jahren auch eine gute Beziehung haben werden, wie jetzt.

Réka Nagy

Ich habe dieses Bild gewählt, weil es mich an meine Großeltern erinnert. Sie haben sich in dem Kindergarten getroffen aber mein Großvater war älter, deshalb waren sie nicht in der gleichen Gruppe. Sie waren beide in der Kindergarten-Tanzgruppe und sie haben auch Volkstracht getragen, wenn sie getanzt haben. Der einzige Unterschied ist, dass sie kroatische Volkstracht

getragen haben. Nach dem Kindergarten ist mein Großvater nach Ungarn umgezogen und sie haben sich jahrelang nicht gesehen, aber sie haben sich getroffen, als der Kindergarten, in den sie gegangen sind, ein Treffen veranstaltet hat. Sie haben sich viel unterhalten und mein Großvater hat meine Großmutter zu einem Rendezvous eingeladen. Sie sind seitdem zusammen.

Csaba Petrovác



Auf dem Foto sehe ich eine alte Frau, die ihr Enkelkind in dem Arm hält. Sie sitzen vor dem Haus und warten auf die Eltern. Damals arbeiteten die ältesten Familienmitglieder nicht mehr auf den Feldern. Sie passten auf die Kleinsten auf. Die alte Frau trägt eine schwarze Kleidung und ein schwarzes Kopftuch. Das kleine Kind hat ein helles Kleid. Die Eltern des kleinen Mädchens wurden zu Malenkij Robot verschleppt. Das ist eine traurige Geschichte, aber viele Ungarndeutsche hatten ein ähnliches Schicksal. Aber das Kind lächelt und hoffentlich hat es ein besseres Leben. Dieses Foto ist mir sehr lieb, weil ich das gleiche Bild mit meiner Urgroßmutter habe.

Virág Napsugár Vince

Ich habe das "Liebste Oma" Bild gewählt, weil es mich an meine wunderbare Oma erinnert. Sie hat mir auch Kleider gemacht. Diese Kleider waren meine Lieblingspolos und Lieblingsröcke. Ich trug sie meistens im Kindergarten. Ich und meine Oma haben auch heute eine gute Beziehung, also hoffe ich, dass die Oma und ihre Enkelin auf dem Bild später auch gute Beziehung haben werden. Ich denke, dass die Großmutter eine Näherin ist und sie ihrer Familie Kleider schenken mag.



Liebste Oma



Emma Szerletics

Interview mit Erzsébet Osztrogonác



Nur wenige wissen, dass sie in ihrer Freizeit Kunstwerke macht, auf die ihre Kolleginnen sehr stolz sind. Sie probierte eine Reihe von handwerklichen Tätigkeiten aus: Sie goss Kerzen, bemalte Glas, fertigte Gipsfiguren und begann dann Perlen aufzufädeln. Damit beschäftigt sie sich nun, wenn sie aus dem UBZ-Kindergarten nach Hause kommt. Denn sie ist Kindergärtnerin. Es geht um Erzsébet Osztrogonác, deren Perlenfiguren heute in Budapest zu sehen sind. Darüber haben wir gesprochen.

Haben die Perlen dich gefunden oder hast du die Perlen gefunden?

Ich interessiere mich schon seit meiner Kindheit für Kunsthandwerk. Ich hatte es mit Dingen zu tun, von denen ich heute sagen kann, dass sie die Vorläufer für die Perlenstickerei waren. Die Antwort auf deine Frage ist, dass wir uns gefunden haben, und es ist eine Leidenschaft für mich geworden. Ich begann mit Volksschmuck, aber nach einer Weile wurde mir klar, dass dies nicht meine Welt war. Seitdem fertige ich Modeschmuck, Märchenfiguren und verschiedene Gegenstände an.

Wenn ich mir diesen Prozess als Laie vorstelle, denke ich, dass du Perlen an einer Angelschnur anbringst. Aber wie werden sie zum Beispiel zu einer räumlichen Märchenfigur?

Ich benutze keine Schnur, sondern Ledergarn und eine dünne Perlennadel. Dies ist meine Grundausstattung. Dann habe ich noch ein Tablett, darauf sind die Perlen. Ich arbeite hauptsächlich nach einem Muster. Früher habe ich alles ausgedruckt, jetzt mache ich die Vorlagen auf einem Tablet oder Handy. Ein solches Muster enthält für jeden Schritt eine separate Beschreibung und ein Bild, woran man sich halten muss. So entstehen flächige und räumliche Ornamente und Figuren.

Ich versuche mir das alles noch einmal vorzustellen, und ich glaube, ich hätte weder die Geduld noch das Geschick dafür. Denn es erfordert eine ganze Menge von beiden. Habe ich recht?

Das ist so, aber man kann während des Übens eine Reihe von Tricks lernen, die Routinen, Handgriffe und Abläufe verbessern. Ich mache meistens abends zu Hause Perlenstickerei. Es beruhigt, entspannt und erfreut mich, wenn ein Stück fertig ist.

Wie lange dauert es zum Beispiel, eine Medaille herzustellen?

Wenn es schnell geht, zwei-drei Stunden lang, aber ich arbeitete an einer Medaille auch manchmal tagelang. Es ist sehr unterschiedlich.

Ich denke, es ist bei jeder handwerklichen Tätigkeit wichtig, welche Art von Rohmaterial man verwendet. Was denkst du darüber?

Ein Qualitätsprodukt kann nur aus hervorragenden Rohstoffen hergestellt werden, das ist kein Thema. Chinesische Perlen sind im Vergleich zu ihren japanischen und tschechischen Gegenstücken leider sehr unzuverlässig, daher verwende ich die beiden letzteren. Ich bin zufrieden mit ihnen. Ich bekomme sie von Webshops und zum Glück habe ich bereits gute Quellen.

In diesen Tagen sind einige deiner Werke in Budapest zu sehen. Wie kamen sie in die Hauptstadt und wohin genau?

Die Stiftung für Ungarisches Kunsthandwerk schreibt zweimal im Jahr Wettbewerbe aus. Im Sommer erscheinen meist Blumen als Hauptmotiv, im Winter Objekte und Figuren mit Bezug zur Krippe. Für diese bewerbe ich mich meistens, bei Letzteren habe ich im vergangenen Jahr einen Sonderpreis gewonnen. Damals beherbergte der Donaupalast die Ausstellung, heute der Rittersaal der Basilika. Erwähnenswert ist vielleicht zur diesjährigen Ausstellung, dass sie vor 28 Jahren nach dem Vorbild der 100 Krippenausstellungen des Vatikans entstanden ist, also in diesem Jahr bereits die 28. Bethlehemer Krippenausstellung ist. Hier können Amateure, Schulen, Künstler und Kunstgewerbler gleichermaßen mit ihrer Arbeit teilnehmen, das Niveau ist also hoch.

Ich gratuliere dir! Hattest du schon einmal eine Ausstellung oder planst du dies für die Zukunft?

2018 habe ich die Objekte, die ich in Baja gemacht habe, bereits im Gemeinschaftshaus der Stadt präsentiert. Mit meiner Handwerkskollegen leiten wir einen Verein, den Freundschaftsverein der Maler- und Handwerker aus Baja, der von Gyuri Baráti gegründet wurde. Wir veranstalten gemeinsam Ausstellungen und am Freitagnachmittag organisieren wir auch den „Künstlermarkt“ auf dem Tóth Kálmán Platz. Natürlich möchte ich auch eine Ausstellung meiner eigenen Werke organisieren, die auszustellenden Objekte fertige ich bereits an. Ich würde es gerne mit meiner Arbeit als Kindergärtnerin verbinden, weitere Details verrate ich aber noch nicht.

Vielen Dank für das Gespräch. Ich wünsche dir weiterhin viel Erfolg sowohl im Kindergarten als auch beim Perlensticken!
Fiedler Antal

Die Donauschwaben in Entre Rios (Brasilien) feierten ihr 70-jähriges Jubiläum



Eingesandt von Stefan Ihas

Dieses Denkmal wurde zu Ehren der Pioniere von Entre Rios am 05. Januar 2022 enthüllt. Jeder der noch lebenden Pioniere bekam diese Skulptur in Klein.

Heimatbuch von Entre Rios. Dieses Buch wurde auch am 05. Januar 2022 der Öffentlichkeit präsentiert.

Brauchtum im Kindergarten

Faschingswoche im Damjanich-Kindergarten

Vom 31. Januar bis zum 4. Februar 2022 hatten wir eine Faschingswoche veranstaltet. Die Pflege der Traditionen gehört zu unseren Hauptaufgaben. Die Kinder hören jeden Tag die deutsche Sprache und wir bearbeiten die verschiedenen Themen in Form von Projekten und Themenwochen.



Während der Themenwoche haben wir die geplanten

Aufgaben und Ziele erreicht und umgesetzt.

Wir haben eine Woche lang die Traditionen und Bräuche der Faschingszeit kennengelernt. Die Woche begann mit einer Präsentation der schwäbischen Faschingstraditionen. An den anderen Tagen konnten die Kinder basteln, an Geschicklichkeitsspielen teilnehmen und Krapfen essen.

Die Gruppen hielten das Faschingsfest an verschiedenen Tagen, alle drei Gruppen feierten in ihrer eigenen Gruppe. Die Faschingsatmosphäre basierte auf scherzhaften Dekorationen, Leckereien und fröhlicher Musik.

Das Wissen der Kinder wurde durch viele neue Reime und Lieder erweitert. Wir wurden mit bunten Programmen und vielen Erfahrungen bereichert.

Den Eltern gefielen die Ereignisse der Woche, wir erhielten viele positive Rückmeldungen von ihnen. Meiner Meinung nach ist die Themenwoche gut gelungen. Als Nationalitäten-Kindergarten betrachten wir den täglichen Gebrauch der deutschen Sprache und die Pflege deutscher Traditionen als Priorität.

Schwäbische Hochzeitswoche im Damjanich-Kindergarten

Vom 14. bis 18. Februar 2022 haben wir eine schwäbische Hochzeitswoche gehalten. In diesem Jahr nahmen alle drei Gruppen an der schwäbischen Hochzeitswoche teil. Die Pflege der Traditionen ist eine der Hauptaufgaben der deutschen Nationalitätenerziehung. Die Kinder hören jeden Tag die deutsche Sprache und wir bearbeiten die verschiedenen Themen in Form von Projekten und Themenwochen.



Während der Woche spielten wir eine Hochzeit und die Kinder lernten die Volksbräuche kennen. Am ersten Tag konnten die Kinder die Hochzeitstraditionen, u. a. die Kleidung des schwäbischen Brautpaares kennenlernen. Wir nannten die Kleidungsstücke auf Ungarisch und auf Deutsch. Dann begannen die Hochzeitsvorbereitungen.

Die Kinder nahmen die Aufgaben ernst und bereiteten sich auf den großen Tag vor. Am Morgen deckten wir festlich den Tisch und machten mit den Kindern Brötchen, der Bräutigam wurde angekleidet und ging zum Haus der Braut. Danach gingen sie in die Kirche. Der Priester vermählte das Brautpaar und dann begann die Hochzeitsfeier. Hier wurde das Ehepaar mit kurzen Gedichten begrüßt, dann folgte ein Fest mit einem festlichen

Mittagessen. Während der ganzen Woche haben wir versucht, das Thema der schwäbischen Hochzeit aus mehreren Aspekten zu behandeln. Viele kleine Kinder waren noch nie auf einer Hochzeit, so konnten sie jetzt ein Bild davon bekommen, wie eine Hochzeit aussieht. Die Kinder konnten ein deutsches Puppenspiel namens "Brauttanz" auf Deutsch sehen. Sie fühlten sich wohl und wir pflegten zusammen die Traditionen. Durch Erfahrung haben sie neue Informationen und Kenntnisse erworben. Während des ganzen Jahres organisieren wir mehrere Themenwochen.

Szimonetta Szóke
Kindergärtnerin

Tschasartet*Tschasarteter Kirche*

Das Dorf liegt in der großen Tiefebene, im südlichen Bereich Ungarns, im Komitat Bács-Kiskun, in der Nähe der Donau,



zwischen Kecel und Kiskőrös. Die Anzahl der Einwohner beträgt etwa 2.200. Nach der Verwüstung durch die Türken rief Maria Theresia auf Initiative des Erzbischofs Gábor Patachich von Kollotschau deutsche Siedler ins Land. So wurde Tschasartet im Jahre 1744 von Siedlern gegründet, die auf der Donau mit Flößen (Ulmer Schachteln) aus Oberschwaben kamen. Im Jahre 1754 ließ Erzbischof Franz Klobusiczki die erste römisch-katholische Kirche des Dorfes bauen. Wie es damals üblich war, haben die Einwohner beim Bau mit Handarbeit und Transporten geholfen. Bis 1767 wurden die Matrikeln in Hajosch geführt. 1780 wurde eine größere Kirche gebaut. Diese zweite Kirche wurde im Jahre 1921 abgerissen und danach begann der Neubau, die Erweiterung der jetzigen Kirche. Die Arbeiten wurden 1925 abgeschlossen. Die Länge der Kirche beträgt 44 m, die Breite und die lichte Höhe 12 m, die Höhe des Turmes 45 m. Der Maler des Altarbildes ist István Ungvári. Die wunderschönen Glasfenster sind die Werke von Miksa Roth und Imre Zsellér. Der mit Stuck geschmückte Hauptaltar ist das Werk von János Schilli. Die 4 Glocken (675, 405, 223 und 95 kg) wurden im Jahre 1928 vom Glockengießermeister László Szlezák in Budapest gegossen. Die jetzige Turmuhr wurde im Juni 1994 in Betrieb genommen. Dank der Spende des aus Tschasartet stammenden János Mayer bekam die Kirche drei aus Salzburger

Bergkristallen hergestellte Lüster. Der letzte Oktobersonntag des Jahres ist der Kirchweihstag, die Schutzpatrone sind der heilige Simon und der heilige Judas Thaddäus.

Partnerortschaften: Deggenhausertal (Baden-Württemberg / Deutschland) und Krenglbach (Oberösterreich).

Das am Altar der Tschasarteter römisch-katholischen Kirche befindliche Kreuz spendete der Tschasarteter Pilger Franz Angeli. Er brach es aus Jerusalem. Laut unbestätigten Daten geschah dies im Jahre 1891.

Die im unteren Bereich des Kreuzes befindliche, schließbare Schublade beinhaltet einen ganz kleinen Zettel mit der folgenden Schrift:

„Dass diese Dornenkrone von Jerusalem und am heil. Grabe gelegen ist, bestätigt“ Die Handschrift kann man schwer lesen.

Vermutlich hat der Pilger Franz Angeli von der Kirche des Heiligen Grabes von Jerusalem auch eine als Reliquie geehrte Dornenkrone mitgebracht.



Josef Gaugesz

Sehenswertes

Online-Vortragsreihe zur Geschichte und Volkskultur der Ungarndeutschen gestartet

Aktuell sind in Ungarn gut bearbeitete, seriöse Onlineinhalte zu ungarndeutschen Themen nur spärlich auffindbar. Es bereitet oft nicht nur für Laien, sondern gelegentlich auch für Wissenschaftler eine Schwierigkeit, zuverlässige Quellen über Ungarndeutsche im Internet ausfindig zu machen oder fragwürdige Quellen mit ungarndeutschen Inhalten auf ihre Korrektheit hin prüfen zu können. Die Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen, unterstützt durch das Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat, startete deshalb 2021 ein großangelegtes Projekt, um derartige Informationslücken mit seriösen Inhalten über die Ungarndeutschen zu füllen, indem renommierte ungarndeutsche ForscherInnen und WissenschaftlerInnen ihre eigenen Fachgebiete und Forschungen im Rahmen einer Online-Videoreihe präsentieren, die allen Interessenten frei zugänglich ist.



Einige Videos konzentrieren sich explizit auf häufig aufgegriffene Themenbereiche, wie etwa Geschichte oder Mundarten der Ungarndeutschen, die oft nicht korrekt dargestellt werden und bei den Bereichen häufig Mängel in den allgemeinen Kenntnissen festzustellen sind. Es sind zum Teil auch Themenkreise ausgewählt worden, die als Grundlage für beliebte Ortsprojekte dienen und gerade deswegen eine wissenschaftliche Fundierung benötigen (z.B.: Kirmesbräuche, ungarndeutsche Hochzeit, Essgewohnheiten oder Volkstrachten), zum anderen werden auch Themen behandelt, die den zahlreichen ungarndeutschen Vereinen,

Musikkapellen, Chören und Tanzgruppen helfen können, authentische Programme auf die Bühne zu stellen.

Als Basis für die Themenwahl stand bereits eine reiche Sammlung an ungarndeutschen Artikeln zur Verfügung: In der Reihe „Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutschen“ (Hrsg. Karl Manherz) erscheinen seit Jahrzehnten hervorragende wissenschaftliche Arbeiten zu ungarndeutschen Themen, die von Fachexperten betreut und geprüft werden. Flächendeckend für die von Ungarndeutschen bewohnten Gebiete konnten aus dieser Reihe etliche Autoren ermittelt werden, die nun schon als Gewährspersonen am LdU-Projekt zur Geschichte und Volkskultur der Ungarndeutschen beteiligt sind. Die ersten zehn Online-Vorträge des Projekts werden derzeit erstellt bzw. sind bereits fertig und beleuchten Themen aus unterschiedlichen ungarndeutschen Bereichen in deutscher Sprache: Ungarndeutsche Mundarten (*Prof. Dr. Katharina*

Wild), Geschichte der Deutschen in Ungarn von der Staatsgründung bis zum 19. Jh. (*Dr. Zsolt Vitári*), Bräuche im Jahreskreis: Kirmes (*Prof. Dr. Katharina Wild*), Hochzeitsbräuche (*Ibolya Hock-Englender*), Volkstracht (*Ibolya Hock-Englender*), Essgewohnheiten (*Maria Bászler*), Politische Vertretung: Selbstverwaltungswesen, rechtlicher Hintergrund, parlamentarische Vertretung (*Olivia Schubert*), Geschichte der Deutschen in Ungarn vom 19. Jh. bis heute (*Dr. Zsolt Vitári*), Musik der Ungarndeutschen (*Sándor Kaszás*), Ungarndeutsche Volkstänze (*Helmut Heil*). Die Projektziele der LdU sind vielfältig: Einerseits dienen die Videos der

Aufklärung und Informierung aller Interessenten, mit zuverlässigen Daten und Fakten rund um das Ungarndeutschtum, andererseits bilden auch bereits vergessene Elemente der ungarndeutschen Kultur und deren Neuentdeckung in der Gegenwart einen Teil der Vorträge. Neben der Darstellung von abgelegten Traditionen werden gegebenenfalls auch Vorschläge für die Neubelebung geäußert werden. Ferner werden aus den Vorträgen entstandene Projektideen als Best Practice an das Ungarndeutsche Pädagogische und Methodische Zentrum (UMZ) weitergeleitet und vom UMZ für PädagogInnen zugänglich

gemacht. Das Hauptziel ist die Anlegung einer professionellen Info-Datenbank über die Ungarndeutschen, die binnen 2-3 Jahren eine reiche Sammlung an qualitativ hochwertigen Filmen ergeben wird. Sowohl den ungarndeutschen Bildungseinrichtungen als auch den landesweit über 400 ungarndeutschen Vereinen, wie aber auch Privatpersonen aus Nah und Fern kommen diese Videos zu Gute, denn sie können vielfältig eingesetzt werden: in Volkshochschulen in den ungarndeutschen Schulen unter Trägerschaft der örtlichen deutschen Selbstverwaltungen, in den ungarndeutschen Schulen unter staatlicher Trägerschaft, pandemiebedingt von Vereinen und Selbstverwaltungen als Filmvorführung in den Begegnungsstätten, in Heimatmuseen oder Klubräumen mit anschließender Gesprächsrunde bei ungarndeutschen Heimatabenden.

Die ersten zehn, jeweils durchschnittlich in etwa 60-minütigen Filme in deutscher Sprache mit ungarischen Untertiteln wurden 2021 von dem Fünfkirchner Unternehmen PTI

Communications Kft. produziert. Die Vorträge werden nach der Dreharbeit und Bearbeitung online veröffentlicht.



Alle Interessenten können sie ab sofort auf dem **YouTube-Kanal der LdU**, auf der **Homepage** sowie der **Facebook-Seite der LdU** und auch auf der **Homepage des Ungarndeutschen Pädagogischen und Methodischen Zentrums (UMZ)** finden.

Quelle: www.zentrum.hu/de/2021/12/zuverlassige-informationen-aus-den-besten-quellen/

Unterstützung

Bitte unterstützen Sie mit 1% Ihrer Steuern

| | |
|--|--|
| <p>die</p> <p>Herausgabe der Zeitschrift „Batschkaer Spuren“!</p> <p>Steuernummer: 18360268-1-03 Gemeinnützige Stiftung für das Deutschtum in der Batschka Bácskai Németekért Közalapítvány</p> | <p>den</p> <p>Deutschen Kulturverein Batschka</p> <p>Bácska Német Kulturális Egyesület. Steuernummer: 19045762-1-03</p> |
|--|--|

Geistesblitze von Jakob Ternay

Die Gewinner des Lebens sind jene, die aus den kleinsten Chancen das meiste machen.

Die beglückendsten Momente im Leben sind jene, in denen man sich der innigen Verbundenheit mit einem anderen Menschen bewusst wird.

UBZ-Schwabenball MNÁMK Svábbál Baja

3. Juni 2022

Liebe Gäste,

Tisztelt Vendégeink!

wir möchten Sie informieren,
dass das Ungarndeutsche
Bildungszentrum seinen
traditionellen Schwabenball wegen
der aktuellen Pandemie-Situation
nicht im Februar, sondern am
3. Juni 2022 (Freitag),
um 19.00 Uhr veranstaltet.
Hiermit laden wir Sie recht
herzlich zu unserem Ball im Juni
ein. Über das ausführliche
Programm informieren wir Sie zu
einem späteren Zeitpunkt.
Wir freuen uns auf das Treffen
mit Ihnen auf dem
UBZ-Schwabenball!

Értesítjük Önöket, hogy
a Magyarországi Németek
Általános Művelődési Központja
hagyományos svábbálját a
járványügyi helyzet miatt a
tervezett februári időpont
helyett 2022. június 3-án
(pénteken) 19.00 órakor
rendezzük meg.
A bálra szeretettel meghívunk
minden érdeklődőt! A részletes
programról a későbbiekben
tájékoztatjuk Önöket.
Találkozunk júniusban
az MNÁMK Svábbálon!

Mit herzlichen Grüßen
Theresia Szauter
Hauptdirektorin

Üdvözlettel:
Szauter Terézia
főigazgató



IHRER STEUER FÜR DEN

KULTURVEREIN DER WASCHKUTER DEUTSCHEN

Liebe Landsleute und Freunde,

Sie können 1 % Ihrer Steuer frei einer gemeinnützigen Organisation zukommen lassen. Wenn Sie uns unterstützen möchten, können Sie verfügen, ein Prozent Ihrer Steuer an den Verein - Vaskúti Németek Kulturális Egyesülete - überweisen zu lassen. Wir bitten Sie auf die Beilage der Steuererklärung - "Rendelkező nyilatkozat a befizetett adó 1+1 százalékáról" - unsere nachstehende Steuernummer einzutragen.

18738078-1-03

Vielen Dank im Voraus für Ihre Unterstützung!

**Kulturverein der Waschkuter Deutschen
6521 Vaskút, Petőfi u. 37.**

Die Batschkaer Spuren

können Sie auch im Internet lesen:

www.batschkaerspuren.fw.hu



Aus tem Briefkaschte



Liewr Freid Mischke,

sich'r erinnerst dich noch, so vor 30 Jahre sain von Teitschland die sog. Familienbücher vun tr teitschi Gemeinde rainkhumba. So heb ich halt aa aa'fganga mei' Ahnen suche' in tena Piechr von Gara, Hajosch, Katschmar, Legin un' Tschatali. In kurzer Zeit heb ich 52 Ehepaare g'funda! Meine Vorfahre, Acht Generation un laudr Schwaawa! Das erschi Ehepaar ist 1726 von Owrbayern nach Hajosch eigwand'rt, mit anem Sohn. Am End des 18. Jahrhunrt hat mei' Urururgrossfadr a Garamer Madl g'heiert un von da an sain alle meine Männr-Ahnen Garaer. Der erschi hat Christian khaaße, un ter hat 11 Kin'r g'hat, von tena sain awr 6 fruh gstarwa. Das 9. Kind, ter klaa Wendel, is mit anem Jahr gstarwa, das 10. Kind, hat aa Wendel khaaße un hat nar 1 Tag g'lebt, S elfti, tes letzti, war aa a Wendel un is schon 40 Jahr alt ware, hat 7 Kinr g'hat, awr nar 3 sain erwachse. Tie Ehepaare hen viel Khinr g'hat, awr viel sain a gstarwa. Wann tie Modr fruh g'storwo is, un in ter Familie viel klaani Kin'r ware' na hat ter v'rwitwete Mann, nach 2-3 Monate wietram heire terfa. 'S war aa Ehepaar, wo alli 13 Khinr nacheina'r gstarwa sain! Trotzdem hen tie Schwaawaderfr' zug'numme, tie Derfr' sain reich ware. Tamals hen tie Puuwa mit 19-20, tie Madl mit 15-16 Jahr g'heiert. Tie jungi Männr hen eifers vom Nachprtarf Praut g'pracht, frisches Plut, hen sie tamals g'sagt. In ter vierte Generation ware 4 Ehepaar', also tie Urgrosseltra, von tena heb' ich noch ein Urotati g'kennt, er war ein strengr Pauer, hat nar schwaawisch g'red. Er hat nar a Tochtr g'hat tes war mai Grossmodr, awr mir Kinr hen nar Weitomami g'sagt, wal sie uf'm Salasch g'wohnt hat. So vor tem 1. Weltkrieg sain all'weil weniger Khin'r uf tie Welt khuma. Ja, 's Feld is weniger ware, mr hat weniger Khinr kkena erhalda. Von mei Grosseltra hew ich nar tie zwa Omamis g'kennt un ten Otati. Ter anri, ter Weitotati, hen sie nach Russland gschleppt, un tart is 'r im Jahr 1945 verhungert, Seini Tochtr war mei Modr, tie war aa 3 Jahr in Russland uf malenkij Robot, sie is awr glicklich haamkhuma un is 77 Jahr alt 'wara. Der Fadr war nach tem Krieg in G'fangenschaft, tart is 'r krank wara un hat nar 57 Jahr lang g'lebt, er hat schun kut ungarisch g'spracha. Na un' am hechschte' "Ast" am Stammbaum sain mir zwa, mit mei'm Brudr und nou schau noch unsri Khinr un Enklskhinr. Mr hoffe' ter Baum lebt weidr!

Vun sol'chi Familienbiechr kha'mr viel Interessantes finde', macht viel Spass, un' wann mr Geduld hat, khann jedr, sei' Stammbaum zamm'stella un' ten Nachfolg'r weidrgewa.



Mach's gut, bis zum nächschi Mal!

Staphanvettr

Liewr Freind Stephan,

in deinre letschi Mail hosch viel Interessantes iwr dei Familie un deine Vorfahre kschriewe. Ich hab schun eifers iwr tes nochketenkt, wie weit eigentlich unsri menschliche Erinnerung in tr Familienschicht zuckreiche. Tr berühmti Schriftsteller Thomas Mann hot sei Roman „Joseph und seine Brüder“ so aakfange: „Tief ist der Brunnen der Vergangenheit“. Ja, wie tief isch awr tr Brunnr vun unsri ERinnerung? Du schreinbsch, tass noch dei anti Urgroßvatr, dei Urotati, kkennt hosch. Wenn mr far a Generation 25 Joahre zähle tin, nou sin tes schun 100 Joahre. Wahrscheinlich waaß mr irw die Urgroßeltre nimi so viel, weil mr halt noch aa klaanes Kind woar, wie sie noch klebt hen un mr kann sich nimi an tes erinnre, was sie vrzählt hen. Rein theoretisch kennt's jou awr vorkomme, tass sie aa noch Erinnerung an ihri Urgroßeltre khat hen un iwr tes vrzählt hen. Wahnsinn, tes wäre jou nou fast wieder 100 Joahre!m Ja, ich waaß tes kennt nar mathematisch stimme, in tr Wirklichkaat kann mr sich eher an die Großeltre erinnre, was sie iwr ihri Familie vrzählt hen. Wenn ich also in tr 70er Joahre Tonbandaufnahme mit meini Großeltre kmacht hätt, nou kennt ich mir jezt ihri authentischi Ertinnerunge aaharche, tie ganz bis in tie Mitte vom 18. Joahrhundrt zuckreiche. Weil ich awr tes nit kmacht hab, so bleiwe mr nar die Erinnerung, tie ich iwr sie hab un noch aa paar Erzählunge iwr ihri Eltre und Großeltre.

Ich find's kut, tass du tei Stammbaum zamkstellt hosch. Ich arwet aa tran, ich mach's in am Computerprogramm tes haabt „Ahnenblatt“. Ich hab fast schun 800 Name vun unsri Ahne neikschriewe. Es gibt schun kuti Programme, tie dabei helfe kenne. Z.B. in *Geneanet* hawich manchi Uhradne vun mir kfunde. Vun tem schweib ich awr s nächschi moult.

Alles Guti sagt

tr ManFred Mischke



Schmunzelecke

Ein Beamter kommt zum Arzt und lässt sich untersuchen und meint: "In letzter Zeit fühle ich mich wie gerädert!"

"Arbeiten Sie etwa zu viel?", fragt der Arzt.

"Ach, das geht eigentlich, Herr Doktor, vor einem Jahr mussten wir mit Überstunden noch ca. 42 Stunden arbeiten und heute sind es nur noch 37,5 Stunden."

"Sehen Sie", stellt der Doktor die Diagnose, "Ihnen fehlen wahrscheinlich diese 4,5 Stunden Schlaf!"



"Machen Sie keine Witze", sagt der Richter, "Sie wollen mir doch nicht weismachen, dass Sie glaubten, die Brieftasche, die Sie gefunden haben, gehört Ihnen?"



"Die Brieftasche nicht", meint der Angeklagte, "aber die Geldscheine kamen mir so bekannt vor."

Vor einer Bar steigt ein Betrunkener in ein Taxi. Kaum ist das Auto losgefahren, beginnt er sich auf dem Rücksitz auszuziehen.

"Hey, junger Mann, wir sind aber noch nicht im Hotel!", ruft der Taxifahrer nach hinten.

"Scheiße!", flucht der Mann, "Das hätten sie mir aber auch eher sagen können! Jetzt hab ich meine Schuhe schon vor die Tür gestellt!"

Klingeling an der Haustür einer 82 Jahre alten Dame.

"Hallo, Polizei. Sie haben uns gerufen, weil gegenüber in der Wohnung ein Pärchen immer nackt durch die Wohnung hüpf? Lassen sie mich mal ans Fenster."



Der Polizist schaut in die gegenüberliegende Wohnung und sagt: "Aber ich seh gar nichts!"
Entgegnet die alte Dame: "Von da auch nicht! Hier auf den Schrank müssen sie klettern!"

Blondinen im Büro

Drei Frauen arbeiteten im gleichen Büro und hatten die gleiche weibliche Vorgesetzte. Sie entdeckten bald, dass ihre Chefin regelmäßig das Büro früh verließ. Eines Tages einigten sie sich, auch das Büro früh zu verlassen. Immerhin rief die Chefin nicht an und kehrte auch nicht zurück. Wie sollte sie entdecken, dass die drei früher gingen?

Die Brünette war begeistert, zeitig nach Hause zu kommen. Sie machte was im Garten und spielte mit ihrem Sohn. Nachher ging sie früh zu Bett.

Die Rothaarige war begeistert, in der Fitnesshalle schnell zu powern, bevor sie sich mit dem Typen traf, der sie zum Abendessen eingeladen hatte.

Die Blondine freute sich, früh heimzukommen, um über ihren Mann herfallen zu können, aber als sie ans Schlafzimmer trat, hörte sie Geräusche. Still öffnete sie die Tür einen Spalt weit. Ihr Herz blieb ihr fast stehen, als sie ihren Mann im Bett mit ihrer Chefin sah. Sachte schloss sie die Tür und schlich aus dem Haus.

Am nächsten Tag in der Mittagspause berieten sich die Brünette und die Rothaarige, ob sie auch heute früher gehen sollten. Sie fragten die Blondine, ob sie auch mitmachen würde.

"Ich bin doch nicht blöd," sagte die Blondine, "gestern bin ich fast erwischt worden!"



Klingelt morgens im Sekretariat der Schule das Telefon.

„Guten Morgen, ich wollte nur mitteilen, dass der Gerd Schubert krank ist und heute nicht in die Schule kommen kann“,
hört man am anderen Ende eine tiefe Stimme.
„Habe ich notiert und wer sind Sie?“
„Mein Vati!“

**Spenderliste**

Da alle unsere Leser unsere Zeitschrift kostenlos bekommen, sind wir auch auf Ihre Spende angewiesen!

Die Postgebühren können wir leider nicht übernehmen. Bitte überweisen Sie den Jahresbetrag, wenn Sie die Zeitschrift per Post bekommen: In Ungarn: 1000 Ft

Nach Deutschland: 30 Euro

Unsere Kontonummer: OTP 11732033-20003067 **Bácskai Németekért Közalapítvány**

International: IBAN HU80 1173 2033 2000 3067 0000 0000 SWIFT KOD(BIC): OTP VHUHB

Seit Dezember 2021 sind von folgenden Lesern Spenden eingegangen

| | | |
|-------------------------------------|---------------------------------------|------------------------------------|
| Matthias Muth – Baje/Deutschland | Róbert Gyöngyösi – Baje | Jakob u. Maria Ternay – Pirna/Dl. |
| Ildikó Osztheimer – Baje | Ferenc Tokay – Gara | Karl Major – Auerbach/Dl. |
| Josef Gaugesz – Baje | Josef Michaelis – Schomberg | Elisabeth Knödler – Backnang/Dl. |
| István Pótz – Baje | Dr. Maria Schwalm – Budapest | Günter Herrmann – Heilbronn/Dl. |
| Erzsébetn Ádám – Baje | Rosalia Bohner geb. Lakner – Waschkut | Deutsche SV Waschkut |
| Windisch Jánosné – Baje | Rosalia Major geb. Bischof – Waschkut | Deutsche SV Almasch |
| Familie Rutterschmidt – Baje | Jakob Rosmanitz – Waschkut | Deutsche SV Miske Verband der |
| Ehepaar Litzinger – Baje | Schulcz Györgyné – Tschatali | Deutschen Selbstverwaltungen |
| Hajnalka Mityók geb. Cseszkó – Baje | Wagner Gyuláné u. ihre Tochter – Bp. | des Komitates Bács-Kiskun |
| Maria Váradi – Baje | Rosina Huber – Dl. | Deutsche Selbstverwaltung Baja |
| Gyenisch Lászlóné – Baje | Josef Tobler – Dl. | Ungarndisches Bildungszentrum Baja |

Herzlichen Dank für die wertvolle Förderung!

Impressum**„Batschkaer Spuren“**

erscheint viermal im Jahr.

Redakteur: Alfred Manz

AutorInnen und MitarbeiterInnen der Nummer 67:

Mónika Ambach, Christina Arnold, Péter Csorbai, Josef Emmert, Antal Fiedler, Josef Gaugesz, Tony Gertner, Róbert Ginál, Eva Huber, Dr. Monika Jäger-Manz, Theresia Jäger-Schersing, Andrea Knoll-Bakonyi, Georg Krix, János Krix, Josef Michaelis, Alíz Munding, Jürgen Pentz, Szandra Péter, Terézia Ruff, Stephan Striegl, Szimonetta Szóke, SchülerInnen des UBZ
Ehemalige regelmäßige Autoren: Wilhelm Busch †, Ludwig Fischer †, Konrad Gerescher †, Ede Herger †, Stefan Raile †

ISSN 1787-6419

Anschrift: 6500 Baja Duna u. 33

Tel. aus Ungarn 06/79/520 936

Tel. aus Deutschland 0036/79/520 936

E-Mail: alfredmanz@gmail.com

Herausgeber: Gemeinnützige Stiftung für die Ungarndeutschen in der Batschka

Unterstützung:

Deutsche Selbstverwaltung Baja, Ungarndisches Bildungszentrum

Verband der Deutschen Selbstverwaltungen des Komitates Bács-Kiskun

Druck: Apolló Média Kft.

Baja, Bezerédj u. 9-13. Tel.: +36(70)340-4825, www.apollomedia.hu

Für Spenden sind wir jederzeit sehr dankbar!

Kontonummer:

OTP 11732033-20003067

IBAN HU80 117320332000306700000000

SWIFT KOD(BIC): OTP VHUHB

Bácskai Németekért Közalapítvány

Namentlich gezeichnete Beiträge verantworten die Verfasser.

Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen und stilistische Änderungen vor.

Unsere Zeitung können Sie auch im Internet lesen:

www.batschkaerspuren.fw.hu

www.facebook.com/batschkaerspuren

Wir empfehlen**Deutschsprachiger katholischer Gottesdienst:**

Um 10 Uhr 30 am 1. und 3. Sonntag des Monats in der Innenstädtischen Kirche in Baje/Baja.

Printmedien:**Neue Zeitung**

www.neue-zeitung.hu

Sonntagsblatt

www.sonntagsblatt.hu

Bonnharder Nachrichten

www.bonyhad.hu/dokumentumtar/bonnharder-nachrichten/bonnharder-nachrichten

Unser Bildschirm

Deutschsprachige Fernsehsendung

www.mediaklikk.hu/musor/unserbildschirm

Radio Fünfkirchen

Deutschsprachige Radiosendung, täglich zwischen 10.00-12.00 Empfang: MW/AM 873 Khz



NKUL-KP-1-2022/2-000761

**Spuren suchen,
Spuren hinterlassen!!!**

Die geplante Erscheinung unserer
nächsten Nummer:

Juni 2022

Wir gratulieren



Im Dezember 2021 wurde
Johann Glasenhardt,
Vorsitzender des „Deutschen Kulturvereins Batschka“ mit dem Preis
„Für die Nationalitäten der Stadt Baja“ geehrt.

Herzlichen Glückwunsch!

Am 14. Dezember 2021 hat **Hugó Gaugesz** (Horoskop: Schütze) mit 3,8 kg und 52 cm in Budapest das Licht der Welt erblickt. Sein Bruder Arnold (3), Mama: Gaugeszné Dr. Németh Edit und Josef Gaugesz, die Urgroßmütter Maria und Katalin, Großeltern, Tanten, Onkel und Cousins freuen sich sehr über den kleinen Ankömmling.



Vollversammlung des Deutschen Kulturvereins Batschka



Gedanken einer jungen Frau / Reise auf der Ulmer Schachtel



Es war nicht einfach loszufahren. Die Heimat, Freunde und Familie ... all diese Erinnerungen zurückzulassen.

Jetzt ab ins Ungewisse! Nur die sanften Wellen der Donau umgeben uns, leichter Wind und Vogelzwitschern, aber voller Sorgen, Zweifel und Unsicherheit.

Was wird uns bloß in diesem Ungarnland erwarten? Wir hoffen und beten, das ist das Einzige, was uns anstrebt. Wir hoffen... Wird es sich wirklich lohnen, wenn wir mit dieser Schachtel nach Südosten fahren? Wird das Leben dort besser sein? All diese Fragen kann ich noch nicht beantworten, aber was haben wir zu verlieren?

Die Reise scheint ewig zu dauern. Die Donau wird immer breiter, die Umgebung immer grüner und so wächst auch unsere Hoffnung und die Unsicherheit fliegt weg.

Letztendlich ist es auch nur eine kurze Schiffsfahrt.